1,70 DM / Band 70
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

Neuer Roman

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Der Galgenbaum im Jenseits

BASTEI

Tony Ballard

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Der Galgenbaum im Jenseits

Tony Ballard Nr. 70

von A.F.Morland

erschienen am 24.05.1985

Der Galgenbaum im Jenseits

»Unheimlich! Verdammt unheimlich ist es hier!« sagte Tom Bellwood. Er bereute zum hundertsten Male, sich auf dieses gefährliche Abenteuer eingelassen zu haben. »Auf dieser Insel scheint es überhaupt kein Leben zu geben… außer uns beiden. Aber wer weiß, wie lange wir noch leben.«

Jesse Higgins schaute ihn vorwurfsvoll an. »Kannst du diese Sprüche nicht unterlassen?«

»Warum soll ich nicht sagen, wie's ist? Wir haben die größte Dummheit unseres Lebens gemacht und werden daran zugrunde gehen.« Bellwood blickte sich nervös um.

Er hatte ständig das Gefühl, beobachtet zu werden. Und es stimmte auch. Kalte, graue, steinerne Augen musterten die beiden Menschen. Die Augen von Yamma, dem lebenden Felsen…

Die beiden Männer waren Parapsychologen aus Chicago, aber sie befanden sich nicht mehr auf ihrem Heimatplaneten, sondern auf der Prä-Welt Coor.

Alte Inschriften hatten sie im mexikanischen Hochland entdeckt. Geheimnisvolle Zeichen. Berichte aus einer Zeit, als die Erde und Coor noch eins gewesen waren.

Tom Bellwood und Jesse Higgins hatten sich sehr intensiv mit dieser Geschichte beschäftigt. Jahre hatten sie gebraucht, um die in Stein gehauenen Überlieferungen entziffern zu können.

Sie stellten Thesen auf, führten umfangreiche Berechnungen durch und fanden zunächst heraus, daß es immer noch eine Verbindung - oder vielleicht sogar mehrere - zwischen Coor und der Erde geben mußte. Auf ihrer Suche nach einem Tor zu Coor stießen sie auf weitere höchst interessante und aufschlußreiche Hinweise.

Es war unter anderem die Rede von unschätzbaren Reichtümern, die es auf Coor gab.

Jede neue Entdeckung faszinierte die beiden Wissenschaftler, schlug sie in ihren Bann. Sie erfuhren von uralten Formeln und magischen Schlüsseln, mit denen sich Tore in andere Welten öffnen ließen.

Doch plötzlich weigerte sich Tom Bellwood, den entscheidenden Schritt zu wagen, der getan werden mußte, wenn sie das ganz große Geheimnis lüften wollten.

Jesse Higgins mußte seine ganze Überredungskunst aufbringen, um den Freund und Kollegen dazu zu bewegen, ihn zu begleiten. Und nun waren sie hier, auf dieser feindseligsten aller Welten.

Auf Coor, dem Zwilling der Erde…

Hier regierten noch Kräfte, die es auf der Erde nicht mehr gab. Saurier, Flugdrachen, Mord-Magier und Zauberer sahen in Coor ihre Heimat.

In diese gefahrvolle Welt waren die beiden Wissenschaftler eingedrungen, ohne genau zu wissen, wie sie auf die Erde zurückkehren konnten.

Jesse Higgins - ein bißchen zu sehr Abenteurer - hatte gemeint, es würde sich mit Sicherheit ein Weg zurück finden lassen. Er vertraute in allen Lebenslagen zu sehr auf sein Glück. Bisher hatte es ihn noch nie im Stich gelassen, aber bisher hatte er sein Schicksal auf der Erde herausgefordert.

Würde sein Glück auch für Coor reichen? Hatte ihn sein Schutzengel hierher begleitet?

Higgins war ein dunkelhaariger muskulöser Mann, sehr sportlich. In Chicago gehörte er einer Footballmannschaft an.

Die Freude am Abenteuer lag ihm im Blut. Sein Vater hatte in einem Fünf-Meter-Boot - also in einer Nußschale - den Atlantik überquert, und sein Großvater hatte die höchsten Berge der Welt bestiegen.

Bei einer solchen Erbmasse war Jesse Higgins geradezu verpflichtet gewesen, auch etwas Außergewöhnliches zu tun, und er war davon überzeugt, daß er mit seinem »Ausflug« nach Coor den Vogel abschoß.

Der blonde Tom Bellwood war nicht so risikofreudig veranlagt, deshalb hatte ihn Higgins gern bei sich, denn hin und wieder war es ganz gut, wenn jemand ihn bremste, damit er nicht zuviel aufs Spiel setzte.

Manchmal war Bellwood jedoch etwas zu nüchtern. Er war ein Mensch, der sich gern treiben ließ und Entscheidungen mit wenig Freude traf. Es war ihm zumeist lieber, wenn andere für ihn entschieden - und dann natürlich auch die Verantwortung dafür übernahmen.

So besehen, paßten Bellwood und Higgins großartig zusammen. Der eine traf gern Entscheidungen, und es machte ihm auch nichts aus, die Verantwortung zu übernehmen. Der andere bremste seinen Eifer, wenn er über das Ziel hinauszuschießen drohte.

Stille herrschte auf der Insel, die die beiden Männer nicht hätten betreten dürfen.

Man nannte sie die heilige Insel, das verbotene Eiland.

Auch Toteninsel wurde sie genannt…

Monoton war das Brausen der Brandung zu hören. Unermüdlich rollten die Wellen auf die Insel zu und schlugen mit ungeheurer Kraft gegen die schroffen Felsen.

Tom Bellwood blieb stehen und wischte sich mit dem Handrücken über die schweißnasse Stirn.

»Hör mal, Jesse, wollen wir nicht lieber umkehren?«

Higgins grinste. »Fürchte dich nicht. Ich bin bei dir.«

»Das ist es ja, was mich so sehr beunruhigt. Du ziehst die Gefahr an wie ein Magnet das Eisen. Wenn ich ehrlich sein soll, mir reicht unser Aufenthalt auf Coor schon. Ich finde, drei Tage sind genug. Man sollte sein Schicksal nicht über Gebühr herausfordern. Wir sollten froh sein, daß wir bisher recht gut über die Runden kamen, und nun wäre es angebracht, nach einer Möglichkeit zu suchen, wieder zur Erde zurückkehren zu können.«

»Ohne einen Beweis mitzunehmen, daß wir auf Coor waren? Denkst du, man würde dir glauben, bloß weil du so schöne blaue Augen hast? Wenn du eine Pressekonferenz einberufst und den Journalisten erzählst, du wärst auf Coor gewesen, werden sie dich für einen Spinner halten und vielleicht nicht eine einzige Zeile bringen.«

»Das stört mich nicht. Ich bin nicht ruhmsüchtig«, sagte Tom Bellwood leichthin. Er trug einen Khakianzug; an seinem Gürtel hing eine Machete. »Was kümmert es mich, ob mein Name in irgendeinem Käseblatt abgedruckt wird. Morgen schon hängt es auf dem Klosett und wird für hinterlistige Zwecke verwendet.« Die Tragriemen seines

Rucksacks schnitten in seine Schultern. Er rückte sich das schwere Ding zurecht.

»So darfst du das nicht sehen«, widersprach ihm Jesse Higgins, dessen weißes Hemd große Schweißflecken aufwies: Auch er trug Rucksack und Machete. »Der erste Mann auf dem Mond. Die ersten Menschen auf Coor… Das ist etwas Epochales, Tom. Damit gehst du in die Geschichte ein. Aber du mußt beweisen können, daß du hier warst.«

»Soll ich etwa eine riesige fleischfressende Pflanze mitbringen, die in der Lage ist, einen ganzen Menschen zu verschlingen? Oder einen Saurier? Wie stellst du dir das vor?«

»Denk an die Inschriften. Sie erwähnen diese Insel und erzählen von einem goldenen Dolch. Er befindet sich in der einzigen Höhle, die es hier gibt. Geheimnisvolle Zauberkräfte sollen sich in ihm befinden. Wenn wir ihn mitbringen, wird man uns glauben müssen.«

»Vielleicht. Wenn wir noch lebend von hier wegkommen. Ich sage dir, auf dieser unheimlichen Insel ist man seines Lebens nicht sicher.«

Die Vegetation war üppig und fremd. Ein dichter Dschungel bedeckte das verbotene Eiland, das nur von Priestern und Magiern zu bestimmten Zeiten betreten werden durfte, doch davon wußten Higgins und Bellwood nichts.

Jesse Higgins ließ keine Einwände gelten. Er ging weiter, als hätte Bellwood nichts gesagt. Er wußte, daß ihm der Freund folgen würde.

Und so war es auch. Brummend und maulend ging auch Tom Bellwood weiter, obwohl er mit jeder Faser seines Körpers eine große Gefahr zu spüren glaubte.

Aber vielleicht irrte er sich auch.

Langsam bewegten sich Yammas kalte, steinerne Augen. Die beiden Männer kamen auf ihn zu, ohne es zu ahnen. Bald würden sie ihn erreicht haben…

***

Jubilee, unser Maskottchen - hübsch, mit kurzem brünettem Haar und braun gesprenkelten Augen, siebzehn Jahre jung -, war einer totalen Erschöpfung nahe.

Bis jetzt hatte sie tapfer die Zähne zusammengebissen und durchgehalten, doch nun ging es einfach nicht mehr. Sie war am Ende.

Als ich sah, daß sie sich kaum noch auf dem Pferd halten konnte, hielt ich mein Tier an. Ich hatte gleichzeitig zu Jubilee hinübergegriffen, ihr die Zügel aus der Hand genommen und ihr Pferd ebenfalls zum Stehen gebracht.

Nun stieg ich ab, umfaßte Jubilees schlanke Taille und hob sie herunter. Verlegen lächelte sie mich an, und ihre schönen Augen baten mich um Verzeihung.

»So erledigt war ich noch nie«, sagte sie leise.
»Das kann jedem mal passieren«, tröstete ich den liebenswerten Prä-Welt-Floh. »Du hast eine ganze Menge hinter dir.«
»Nicht mehr und nicht weniger als alle anderen auch.« Sie griff sich mit zitternder Hand an die Schläfe. »Ich verstehe das nicht.«
»Du brauchst Ruhe.«
»Aber wir haben keine Zeit. Atax ist mit Roxane zum Todessee unterwegs. Wenn wir dort nicht rechtzeitig eintreffen, wird sie dort zu Arma, der Zauberin, werden... O Tony es tut mir so leid. Ich wollte es nicht, aber nun bin ich für euch doch zum Klotz am Bein geworden.«
»Mach dir deswegen keine Gedanken«, sagte ich und streichelte sie sanft.
Die anderen stiegen ebenfalls von ihren Tieren. Mr. Silver zuerst, dann Parthos, der hagere Zauberer mit dem struppigen Bart, dann Boram, der Nessel-Vampir, der Gnom Cruv und seine kleine Freundin Tuvvana - und zuletzt Cinto, der Vernichter, ein mutiger Prä-Welt-Ritter, dessen Rüstung mittlerweile mit Dellen übersät war. Er ritt als einziger auf keinem Pferd, sondern auf einem starken, plump aussehenden Dickhäuter. Shanggin hieß diese Tiergattung. Cinto hatte uns erklärt, daß sie vom Aussterben bedroht war.
»Kann sie nicht mehr weiter?« fragte Mr. Silver, das junge Mädchen musternd.
»Nein. Es hat keinen Sinn, wenn sie sich noch ein paar Stunden quält und dann vom Pferd fällt«, sagte ich. »Kannst du ihr nicht helfen?«
»Tut mir leid. Als ich eure Waffen magisch schärfte, habe ich zuviel Kraft abgegeben.«
Mr. Silvers Kraft war für uns sehr wichtig gewesen. Ohne sie hätten wir wahrscheinlich den Angriff des roten Geistersturms nicht überlebt. [1]
Der Ex-Dämon benötigte nun einige Zeit, um sich zu regenerieren.
»Ihr müßt weiter«, sagte Jubilee.
Ich schaute sie vorwurfsvoll an. »Denkst du, wir lassen dich hier allein zurück?«
»Aber Roxane braucht eure Hilfe. Und ihr müßt erst noch das Kristallherz holen.«
Sie meinte Bilcos Herz. Bilco war Parthos' Sohn. Der Mord-Magier Sastra hatte es geschafft, den Sohn des Zauberers zu töten, aber es war ihm wegen eines Schutzzaubers nicht gelungen, Bilco völlig zu vernichten. Bilcos Körper schrumpfte und kristallisierte. Sastra trennte Körper, Kopf und Herz und versteckte sie.
Als Parthos erfuhr, daß sein Sohn tot war, brach sein Herz, und er verlor seine Zauberkräfte, aber er würde sie wiederbekommen, wenn er Körper, Kopf und Herz seines Sohnes zusammenfügte, denn dann würde Bilco wieder leben.

Körper und Kopf hatten wir uns bereits geholt, und nun waren wir zum dritten und letzten Versteck unterwegs. Aber Jubilee konnte nicht mehr weiter.

Entkräftung allein war das nicht. Ich befürchtete, daß irgendeine Krankheit in dem Mädchen steckte.

Cruv, in einem der letzten Kämpfe leicht angekratzt, machte den Vorschlag, mit Tuvvana bei Jubilee zu bleiben.

»Ihr reitet allein weiter«, sagte er, »und kommt zurück, sobald alles erledigt ist. Und vergeßt nicht, eine völlig wiederhergestellte Roxane mitzubringen.«

Cruv und Tuvvana waren zwar zwei tapfere Wesen, die sich großartig geschlagen hatten, doch als Schutz für Jubilee reichten sie mir nicht, deshalb fragte ich Boram, ob auch er bleiben würde.

Meine Frage war für ihn ein Befehl. Das Wesen, das nur aus grauem Nesseldampf bestand, nickte sogleich und sagte: »Ja, Herr. Ich bleibe.«

Wir schauten uns nach einer »Unterkunft« um. Tuvvana entdeckte eine Höhle. Nicht sehr groß, aber gut zu verteidigen. Auf Coor mußte man immer auch daran denken.

Jubilee setzte sich.

»Wir werden Kräuter und Beeren sammeln«, sagte Tuvvana. »Vielleicht bringen wir sie damit wieder, auf die Beine.«

Jubilees Augen waren glasig. Vielleicht hatte das Mädchen Fieber. Ich ließ sie nicht gern hier zurück, aber es mußte sein. Wenn wir uns zu lange mit ihr aufhielten, verlor Roxane ihre Identität und ihr Leben.

Das Prä-Welt-Mädchen war bei Cruv und Tuvvana in besten Händen. Die beiden würden sie aufopfernd pflegen, und Boram würde Jubilee und die beiden Gnome zuverlässig beschützen.

Ich streichelte Jubilees Wange. »Wenn ich wiederkomme, möchte ich dich so gesund und quirlig antreffen, wie du es warst, als wir dich kennenlernten.«

»Ich werd' schon wieder«, flüsterte Jubilee. »Ich versprech's, Tony.«

»Wollt ihr nicht endlich zusehen, daß ihr weiterkommt?« tönte Cruv. »Ihr seht doch, daß ihr hier nicht gebraucht werdet.«

Mr. Silver wandte sich an Tuvvana. »Ich hoffe, du bringst diesem kleinen ungehobelten Klotz Manieren bei. Er hat ein verdammt loses Mundwerk.«

Der Gnom legte seinen Arm um die Schultern seiner Freundin. »Nicht bei ihr. Sie liebe ich nämlich. Euch mag ich bloß.«

Der Ex-Dämon zog die Silberbrauen zusammen. »Komm, Tony, hier haben wir wirklich nichts mehr zu suchen.«

Der Shanggin legte sich auf den Boden, um Cinto das Aufsteigen zu erleichtern. Ich schwang mich auf mein Pferd, und sobald auch Parthos auf dem Rücken seines Tiers saß, ritten wir weiter.

»Merkt euch den Weg!« rief ich meinen Freunden zu. »Wir müssen später hierher zurückfinden.«
Der Shanggin legte ein Tempo vor, das unseren Pferden einiges abverlangte. Unser Ziel war das Meer. Genauer: die heilige Insel - das verbotene Eiland, denn dort hatte Sastra das Kristallherz versteckt.

***

Vor Bellwood und Higgins befand sich ein üppiges Wirrwarr aus hohen Pflanzen mit riesigen, fächerförmigen Blättern. Es gab einen schmalen Pfad, der sich durch das Pflanzengewirr schlängelte, aber manchmal war er nur zu erahnen. Sie schlugen sich mit den Macheten durch.
Bellwood blieb unvermittelt stehen und lauschte.
»Was ist«, fragte Higgins.
»Hast du nichts gehört?«
»Nein. Du bestimmt auch nicht. Deine überreizten Sinne haben dir wahrscheinlich einen Streich gespielt. Oh, Mann, ein Held bist du nicht.«
»Habe ich auch nie behauptet«, gab Tom Bellwood ärgerlich zurück. »Ich bin Wissenschaftler. Das verpflichtet noch lange nicht zum Heldentum.«
»Wer sich für die Parapsychologie entscheidet, sollte etwas Mut mitbringen. Schließlich weiß man nie, was für ein schlafendes Raubtier man bei diesem oder jenem Versuch weckt.«
Higgins forderte seinen Freund und Kollegen auf, weiterzugehen. Bellwood teilte die nächsten Blätter, und kurz darauf entdeckten sie eine Höhle. Groß, rund und düster war der Eingang.
Ein Höllenschlund! dachte Tom Bellwood schaudernd. Er verschlingt uns mit Haut und Haaren…
»Was nun?« wollte er wissen.
»Dumme Frage«, sagte Higgins. »Wir gehen natürlich hinein und suchen den magischen Dolch. Wenn wir Glück haben, verhilft uns die Zauberkraft des Dolchs vielleicht sogar zur Rückkehr auf die Erde. Junge, das wird Schlagzeilen geben.«
»So was von Ruhmsucht habe ich noch nicht erlebt«, sagte Bellwood kopfschüttelnd. »Du würdest wahrscheinlich sogar in die Hölle gehen und dem Teufel ein Horn ausreißen, bloß damit alle Welt von dir redet.«
»Nimm dir ein Beispiel an mir«, sagte Higgins grinsend.
Wenn die beiden Männer hochgeblickt hätten, hätten sie Yamma gesehen. Groß und häßlich war sein steinernes Gesicht, das sich nun zu einer feindseligen Grimasse verzerrte.
Grau und kantig sprangen Augenbrauen und Nase vor. Aus den runden Steinaugen sickerten zwei dünne Wasseradern.

Jesse Higgins schlug dem Freund auf die Schulter. »Komm. Wir stehen vor der größten Entdeckung unseres Lebens, Tom.«

Er betrat die Höhle als erster. Bellwood folgte ihm mit wenig Freude. Die Augen der Männer gewöhnten sich rasch an die herrschende Dunkelheit.

Schon nach wenigen Schritten zog Bellwood die Luft geräuschvoll ein. Er starrte in eine Felsennische. Higgins folgte seinem Blick und sah das kauernde Skelett eines Mannes.

Knochenfinger umklammerten eine Lanze und ein Schwert. Die Waffen schienen nicht ausgereicht zu haben, die Gefahr, der der Mann zum Opfer gefallen war, abzuwehren.

»Mach dir seinetwegen keine Gedanken«, sagte Jesse Higgins beruhigend. »Wir sind besser als er.«

»Du weißt nicht, wie er war.«

Higgins nahm seinen Rucksack ab, kramte darin herum und holte eine Pistole heraus.

Die Waffe war doppelläufig. Ihre Mündungen sahen aus wie zwei große, schwarze, eng beisammenstehende Augen.

»So etwas hatte unser magerer Freund bestimmt nicht«, sagte Higgins und wedelte mit der Signalpistole, die mit zwei Leuchtkugeln geladen war.

»Ich würde mich an deiner Stelle nicht allzu sehr darauf verlassen«, brummte Bellwood. »Du tust so, als wäre die Pistole eine Wunderwaffe.«

Higgins schüttelte den Kopf. »Die Wunderwaffe - den goldenen Dolch - holen wir uns erst.«

Sie setzten ihren Weg fort, und es dauerte nicht lange, bis sie auf das nächste Skelett stießen. Ihm fehlten Arme und Beine. Diese entdeckten sie ein paar Schritte weiter.

Bellwood schluckte trocken. Er sehnte sich zurück auf die gute alte Erde. Jetzt stieß er mit dem Fuß gegen einen Stein.

Er dachte jedenfalls, es wäre ein Stein. Aber dann sah er, daß es sich um einen bleichen Totenschädel handelte. Und im selben Moment vernahm er ein aggressives Zischen.

Ihm stockte der Atem. Hatte der Schädel gezischt? Lebte der Totenkopf? Bellwood federte zurück und sah, wie aus einer der beiden Augenhöhlen eine Schlange kroch und in einer Felsenritze verschwand.

Bellwoods Herz schlug jetzt schon ziemlich heftig gegen die Rippen.

Er mußte sich wieder einmal den Schweiß von der Stirn wischen.

Higgins stieg über Tierknochen und stoppte Augenblicke später. »Mann!« stieß er überwältigt hervor.

Bellwood schaute ihm über die Schulter und sah den goldenen Dolch ebenfalls.

»Das Ding muß ungeheuer kostbar sein«, sagte Higgins gepreßt. »Sieh dir die vielen Edelsteine an, mit denen der Griff verziert ist. So ein Leuchten und Funkeln habe ich noch nicht gesehen.«

Der goldene Dolch steckte in einem sockelartigen graubraunen Felsen. Eine undefinierbare Aura umgab ihn.

»Was sagt man dazu?… Ich bin sprachlos«, gab Jesse Higgins überwältigt von sich. Das kam bei ihm selten vor.

Er wollte sich dem Dolch nähern, doch Tom Bellwood griff blitzschnell nach seinem Arm und hielt ihn zurück.

»Was ist denn?« fragte Higgins ungehalten.

»Sei vorsichtig, Jesse. Hier drinnen lauert irgendeine große Gefahr. Das beweisen die Skelette. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der Dolch überhaupt nicht gesichert ist. Da könnte ja jeder kommen und ihn an sich nehmen wollen.«

Higgins löste sich aus Bellwoods Griff und näherte sich dem Sockelfelsen. Mit jedem Schritt erhöhte sich seine Spannung. Natürlich konnte es hier eine magische Falle geben. Aber der goldene Dolch übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Jesse Higgins aus.

Er war fasziniert vom Feuer der Edelsteine und griff nach einem eigroßen Diamanten, der vor der Klinge lag.

Er umschloß ihn mit der Hand, und ein triumphierendes Lächeln huschte über sein Gesicht. So etwas Wertvolles hatte er noch nie besessen.

Selbst wenn er mit Tom Bellwood Halbe-Halbe machte, würde er immer noch reich sein. Er würde nur noch dann arbeiten, wenn er Lust dazu hatte, würde sein Geld gewinnbringend anlegen und von den Zinsen ein großartiges Leben führen.

Er ließ den Edelstein in seine Jeanstasche gleiten und griff als nächstes nach dem goldenen Dolch.

Da wehte ihn ein entsetzlicher Pesthauch an.

Seine Hand blieb auf halbem Wege in der Luft hängen. Er wandte sich an seinen Freund.

»Riechst du das auch?«

»Und wie«, stöhnte Tom Bellwood. »Es stinkt ganz erbärmlich nach Verwesung. Jesse, wir dürfen keine Sekunde länger in dieser verfluchten Höhle bleiben.«

»Nur den Dolch noch…«

Higgins wollte nach der goldenen Waffe greifen. Da vernahm er einen fürchterlichen Laut, der ihm das Blut in den Adern gerinnen ließ.

Durch das Dunkel schob sich etwas Großes, Gedrungenes. Wenn Jesse Higgins richtig sah, hatte es die Farbe rosigen Fleisches. Higgins glaubte einen gewaltigen Schädel zu erkennen, aus dem ihn kleine schwarze Augen feindselig musterten.

»O mein Gott«, keuchte Bellwood. »Wir sind verloren!«

Das unförmige Scheusal stieß ein grauenerregendes Gebrüll aus und kam auf Hunderten von kurzen Beinen näher.

Tom Bellwood wankte zurück. Er stolperte über Knochen, verlor das Gleichgewicht und stürzte. In diesem Moment schloß Bellwood mit seinem Leben ab.

Jesse Higgins wartete nicht, bis das Ungeheuer sie erreicht hatte. Er richtete die doppelläufige Signalpistole auf das Monstrum und drückte ab.

Es gab einen Knall, ein Zischen. Gleißend hell raste die Leuchtkugel aus dem dicken Lauf. Auf die kurze Entfernung konnte Higgins das Biest nicht verfehlen.

Die Kugel traf den Schädel des Untiers. Funken stoben auseinander. Higgins wartete die Wirkung des Treffers nicht ab. Er feuerte gleich noch einmal.

Mehr als taghell wurde es in der Höhle, und die zweite Leuchtkugel saß knapp über dem linken Auge des Ungeheuers. Doch die beiden Geschosse vermochten sich nicht durch die rosige Haut zu brennen.

Der Schädel fuhr hoch. Sehr viel Kraft steckte in dieser Bewegung. Schwerter, Pfeile, Dolche kannte die klumpige Bestie, aber noch nie hatte jemand Leuchtkugeln auf sie abgefeuert.

Dieser Umstand rettete Higgins und Bellwood das Leben. Das Untier war irritiert. Immer noch versprühten die Leuchtkugeln ihr helles Feuer.

Vielleicht machte die ungewohnte Helligkeit das Monster auch für den Moment blind. Jedenfalls hatten die Parapsychologen Zeit, die Flucht zu ergreifen.

An; den goldenen Dolch dachte Higgins allerdings nicht mehr. Er fuhr herum, sah seinen Freund auf dem Boden liegen und riß ihn hoch.

»Was habe ich gesagt!« schrie Bellwood. »Was habe ich dir gesagt!«

Higgins erwiderte nichts darauf. Er zerrte den Freund mit, während hinter ihnen das Ungeheuer auf seinen vielen Beinen vorwärtskroch, am Dolch vorbei, hinter den Fliehenden her.

Bellwood warf einen Blick zurück. Als er den häßlichen Schädel hinter sich sah, entrang sich seiner zugeschnürten Kehle ein verzweifelter Schrei.

Beinahe wäre er wieder gestolpert und gefallen, doch diesmal fing er sich an der Höhlenwand und rannte weiter, so schnell ihn seine Beine tragen konnten.

Higgins hatte einen Vorsprung von zwei Metern. Atemlos erreichte er das Höhlenende und sprang sofort nach rechts. Das Ungeheuer stieß hinter Bellwood eine Feuerlohe her.

Der Mann hatte unverschämtes Glück. Die Flammen rollten über den

Boden. Wäre er auch nur um einen Sekundenbruchteil langsamer gewesen, dann hätten sie ihn erreicht.

So aber schaffte auch er den kraftvollen Sprung zur Seite, und der Feuerball fauchte an ihm vorbei. Er konnte es kaum glauben, daß es ihm gelungen war, die Höhle zu verlassen.

In seiner Verzweiflung riß er die Machete hoch. Wenn das Ungeheuer seinen Schädel aus der Höhle steckte, würde er zuschlagen. Aber das abscheuliche Biest ließ sich nicht blicken.

Scheute es das Tageslicht? Hatte es so eine rosige Hautfarbe, weil es noch nie dem Sonnenlicht ausgesetzt gewesen war? Verbrachte es seit jeher sein Leben in dieser Höhle?

Higgins stand auf der anderen Seite des Höhleneingangs. »Bist du okay?« fragte er den Freund.

»Ich könnte dich stundenlang ohrfeigen!« fauchte Tom Bellwood. Sein Herz raste. Er hatte das Gefühl, gleich würde ihn der Schlag treffen.

»Du hast mir dein Leben zu verdanken. Wenn ich dich liegen lassen hätte…«

»Wenn du nicht wärst, hätte ich diese Höhle niemals betreten!«

Sie warteten. Keiner wagte sich vom Fleck zu rühren. Es rumorte in der Höhle, aber es blieb den Wissenschaftlern erspart, gegen das Ungeheuer kämpfen zu müssen. Trotzdem trauten die Männer dem Frieden noch nicht, und wie recht sie damit taten, stellte sich schon einen Moment später heraus.

Sie bemerkten nicht sofort, was passierte, doch plötzlich vernahm Tom Bellwood ein rasch lauter werdendes Rauschen. Es kam von oben, deshalb blickte er hoch.

Da erst sah er die steinerne Fratze des lebenden Felsens - und bemerkte das Wasser, das aus den Augen schoß. Zwei Sturzbäche rasten über Yammas Wangen. Weder Bellwood noch Higgins vermochten sich davor in Sicherheit zu bringen.

Die Männer wurden von den wilden Bächen erfaßt und zu Fall gebracht. Das Wasser riß Bellwood und Higgins mit. Erde und Schlamm schlugen über den Wissenschaftlern zusammen.

Die beiden Sturzbäche vereinigten sich und rasten durch eine tiefe Erdspalte.

Tom Bellwood versuchte zu schwimmen, doch der Rucksack behinderte ihn. Er schrie, und brackiges Wasser stürzte sich in seinen offenen Mund.

Er spuckte und hustete, bekam nicht genug Luft, geriet mehr und mehr in Panik.

Er überschlug sich unzählige Male, wußte nicht mehr, wo oben und unten war. Um ihn herum zischte, rauschte und gurgelte es.

Verzweifelt versuchte er, sich des Rucksacks zu entledigen. Mit

einem Arm kam er auch tatsächlich heraus, doch damit war nichts gewonnen, denn der Riemen verfing sich an einem überhängenden Ast, und die Wassermassen stürzten sich völlig über den Mann.

Bellwood drohte zu ertrinken. Das Wasser ließ ihn keinen Halt finden, stieß ihn immer wieder zurück. Er drehte sich erneut, stemmte sich mit den Beinen ab. Das Wasser riß ihm die Füße immer wieder unter dem Körper weg, doch Bellwood wußte, daß er nicht aufgeben durfte, sonst war er verloren.

Wieder stemmte er sich hoch, bekam Luft, pumpte diese gierig in seine Lungen. Da brach der Ast, an dem er hing, und die Hollenfahrt ging weiter.

Wollte sie denn kein Ende nehmen?

Inzwischen war Jesse Higgins weit voraus und über einen Felsvorsprung geschwemmt worden.

Freier Fall…

Und dann die Landung auf breiigem, morastigem-Boden. Yamma trieb ein grausames Spiel mit den beiden Männern, die es gewagt hatten, seine Insel zu betreten.

Mit großer Wucht klatschte Jesse Higgins in diesen mörderischen Sumpf. Seinen Rucksack hatte er längst verloren, die Machete und die leergeschossene Signalpistole ebenfalls.

Er schlug verstört um sich, als er merkte, daß er in den Brei einsank. Mit weit aufgerissenen Augen suchte er nach einer Rettungsmöglichkeit.

Ein Zweig hing über dem Sumpf. Jesse Higgins griff danach, verfehlte ihn, streckte sich mehr, griff noch einmal danach. Diesmal erreichte er ihn, doch es nützte ihm nichts. Der Zweig war nicht widerstandsfähig genug. Er riß sofort ab, und Higgins brüllte einen wüsten Fluch heraus.

Dann kam Tom Bellwood.

Er überschlug sich schrie und strampelte mit Armen und Beinen. Da er sich in seinem Schock auch noch von der Felskante abgestoßen hatte, flog er einen weiteren Bogen als Jesse Higgins.

Dichtes Unterholz bremste zwar seinen Fall, aber er schlug trotzdem noch wie eine Bombe ein. Zweige peitschten ihn, Blätter klatschten gegen seinen Körper, Äste stachen und stießen ihn.

Der Aufprall…

Ihm war, als würde ihm jemand einen Vorschlaghammer gegen die Stirn schlagen. Schlagartig war alles vorbei.

Er bekam nichts mehr mit. Das Rauschen des Wassers, das Knistern und Knacken des Unterholzes, das Blubbern des Sumpfes, die Schreie des Freundes…

Jesse Higgins sah keine Chance mehr, mit einem blauen Auge davonzukommen. Seine einzige und allerletzte Rettung wäre Tom

Bellwood gewesen, aber der reagierte auf sein Rufen nicht.
Er konnte ihn nicht einmal sehen. Vielleicht hatte sich Tom beim Sturz das Genick gebrochen. Higgins hatte keine Zeit, den Freund zu bedauern.
Es gab auch gar keinen Grund, Tom zu bedauern. Immerhin war es ein angenehmerer Tod, sich blitzschnell den Hals zu brechen, als langsam in diesem verfluchten Sumpf unterzugehen und zu ersticken.
Der glitschige Morast klebte mit seinen schlammigen Händen an Jesse Higgins und zog ihn Millimeter um Millimeter tiefer. Je mehr und je schneller er sich bewegte, desto rascher ging er unter, tauchte ein in diesen braunen, modrigen Brei.
Yamma hörte auf zu »weinen«. Die reißenden Sturzbäche versiegten. Sie hatten ihre Schuldigkeit getan, hatten die beiden Männer dorthin befördert, wo Yamma sie haben wollte.
In Higgins spielte sich Unbeschreibliches ab. Seine Seele befand sich in Aufruhr. Alles in ihm lehnte sich gegen das unvermeidlich scheinende Schicksal auf. Er breitete die Arme aus, während seine Beine absackten. Als er sich in Toms Richtung drehte, kostete ihn das fast zehn Zentimeter.
Zehn Zentimeter Leben! Zehn Zentimeter dem Tod näher!
»Tom!« schrie er verzweifelt. »Du darfst nicht tot sein! Mein Gott, Freund! Du mußt leben! Um Himmels willen, Tom, hilf mir! Ich will nicht in diesem Sumpf zugrunde gehen!«
Ein tiefes Schluchzen mengte sich in sein Rufen, doch Tom Bellwood reagierte nicht, deshalb versuchte sich Higgins abermals selbst zu retten.
Er wußte, daß dieser Versuch von Anfang an zum, Scheitern verurteilt war, und daß er ihn weitere Zentimeter kostete, aber er konnte nicht einfach stillhalten und sich in sein grauenvolles Schicksal ergeben.
»Tom!« brüllte er zwischendurch immer wieder. »Bitte, Tom!«
Es war, als könnte er mit seinem Schreien Tote aufwecken. Plötzlich regte sich Tom Bellwood.
Blinzelnd schlug er die Augen auf. Es dauerte einige Sekunden, bis in seinem Kopf einigermaßen Ordnung herrschte. Er war zwar noch stark benommen, konnte sich aber schon wieder erinnern, was geschehen war.
Und er vernahm die verzweifelten Schreie des Freundes. Sie rüttelten seine Lebensgeister wach. Er richtete sich auf. Schmerzen überall… Hatte er sich was gebrochen? Er tastete seine Gliedmaßen ab, griff dann nach einem jungen Baum und zog sich daran hoch. Als er Jesse Higgins sah, zog sich seine Kopfhaut zusammen.
Der Freund steckte tief im Morast. Nur seine Hände und das Gesicht schauten heraus.

»Tom…! Hilf…! Tom, bitte schnell!«

Bellwood merkte, daß sein Rucksack mit einem Riemen noch an seiner Schulter hing. Rasch nahm er ihn ab. Mit zitternden Fingern öffnete er ihn und holte ein Seil heraus.

»Schnell, Tom, beeile dich!« schrie Higgins. »Sonst kann ich das Seil nicht mehr ergreifen.«

Bellwood band das Seilende an einen Baum. Higgins spürte Schlamm an seinen Wangen hochkriechen. Er mußte den Kopf in den Nacken legen.

Bellwood warf das Seil. »Hier, Jesse!«

Zu kurz!

Higgins konnte es nicht erreichen. Bellwood mußte es noch einmal einholen und abermals werfen. Diesmal warf er es zu weit, aber das machte nichts.

Das Seil klatschte dicht neben Jesse Higgins' Kopf auf die Sumpfoberfläche. Der verzweifelte Mann klammerte sich sofort daran.

»Zieh, Tom, zieh!«

Bellwood stemmte die Beine gegen den weichen Boden. Er beugte sich vor, griff nach dem Seil, legte es sich über die Schulter, spannte die Muskeln und zog nicht nur mit den Armen, sondern mit dem ganzen Körper.

Aber der Sumpf wollte sein Opfer nicht mehr hergeben. Bellwood mußte verbissen gegen ihn kämpfen. Seine Füße gruben sich tief in den Boden, rutschten nach vorn, auf den Sumpf zu.

Er wich einen halben Sehritt zurück und legte sich wieder atemlos ins Zeug. Diesmal mit mehr Erfolg. Jesse Higgins kam einige Zentimeter aus dem braunen Brei.

»Ja, weiter, weiter!« schrie er. »Mach jetzt nicht schlapp!«

Bellwood griff nach. Er holte das Seil mehr und mehr ein. Im Moment gelang es ihm zwar nicht, den Freund weiter aus dem Sumpf zu hieven, aber er zog Higgins durch den Morast auf sich zu.

Jesse Higgins ließ das Seil nicht los. Hart waren seine Finger darum gekrampft.

»Du schaffst es!« rief er glücklich. »Wir schaffen es, Tom!«

Und Bellwood zog unermüdlich weiter, bis er Higgins bis auf drei Meter an sich herangeholt hatte. Der Schweiß rann ihm dabei in breiten Bächen über das Gesicht. Und endlich kam Higgins' Oberkörper aus dem Sumpf.

Bellwood zog den Freund heran, bis Higgins vor seinen Beinen lag. Dann warf er das Seil, das Higgins immer noch festhielt, als hätte er Angst, noch einmal in den Sumpf zurückzugleiten, von der Schulter und half dem Kameraden hoch.

»Oh, Tom«, sagte Higgins völlig erschöpft. »Ohne dich wäre ich verloren gewesen.«

Jetzt erst ließ er das Seil los, und dann umarmten sich die Freunde.

»Ich hätte auf dich hören sollen«, sagte Higgins kleinlaut. »Es war verrückt von mir, vorzuschlagen, diese Insel zu betreten.«

»Ich bin froh, daß du das endlich einsiehst. Laß uns abhauen.«

»Ja.«

Doch das Abenteuer war noch nicht zu Ende, wie sich eine Sekunde später herausstellte. Yamma wollte sie immer noch für ihren Frevel bestrafen.

Holz knirschte, krachte und splitterte. Die steinerne Faust des lebenden Felsens bahnte sich ihren Weg durch die üppige Natur. Kein Hindernis mochte sie aufzuhalten.

Tom Bellwood sah die graue Steinfaust durch das Dickicht brechen, riß entsetzt die Augen auf und brüllte: »Nichts wie weg!«

***

Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, saß auf einem Stein und aß. Seit Atax, die Seele des Teufels, und die Hexe Cuca sie nach Coor entführt hatten, bekam sie nichts anderes als die Wurzel des Teufelskrauts zu essen.

Anfangs hatte diese einseitige Ernährung sie geschwächt, doch nun stärkten die Wurzeln die Zauberin Arma, die sich seit längerem in ihrem Körper befand.

Angefangen hatte es damit, daß der Silberdämon Metal sie entführte und ihr den Höllennektar zu trinken gab, worauf sie sich zu verändern begann und allmählich zu Arma wurde.

Diese Veränderung hätte sich fortgesetzt, wenn sie den Höllennektar weiter getrunken hätte, doch sie wurde von Metal getrennt und kehrte als eine Art Zwitterwesen auf die Erde zurück.

Zwei Todfeindinnen in einem Körper… Die eine behinderte die andere, so daß keine ihre Fähigkeiten entfalten konnte.

Und dann kam es zur zweiten Entführung. Atax wußte zwar nicht, wie man den Höllennektar braute, aber ihm war bekannt, daß die Teufelskrautwurzel eine ähnliche Wirkung hatte.

Die innere Verwandlung schritt nur etwas langsamer fort. Aber dennoch war deutlich zu erkennen, daß Arma mehr und mehr die Kontrolle über den Gastkörper übernahm.

Und nun stand ihre totale Umwandlung kurz bevor. Roxane sah nur noch wie Roxane aus - schlank, schön, mit grünen Augen und langem kohlschwarzem Haar. Aber innerlich war sie bereits zu neunundneunzig Prozent die Zauberin Arma.

Wenn die hundert Prozent erreicht waren, würde Roxane im Todessee, zu dem sie unterwegs waren, ein Bad nehmen, das Zauberwasser dieses Sees würde Roxane töten, und den Fluten würde ein anderes Mädchen - braunäugig, mit kupferfarbenem Haar -

entsteigen: die gefährliche Zauberin Arma.

Ihr gefiel es, Roxanes Körper zu peinigen. Allmählich stellten sich ihre Kräfte wieder ein. Ganz würde sie darüber aber erst verfügen können, wenn sie auch wieder ihren eigenen Körper hatte.

Roxane zuckte schmerzhaft zusammen und stöhnte, und Arma freute sich diebisch darüber, ihr wehgetan zu haben. Gierig aß Arma die Wurzel, denn dadurch konnte sie auch den letzten Rest von Roxane aus dem Körper vertreiben.

Atax, in der Gestalt eines Menschen, trat zu ihr. Sie blickte zu ihm auf. Seit Tagen gab es zwischen ihr und Cuca Reibereien. Die Hexe wollte sich damit nicht abfinden, daß sie erst nach Arma kam.

Sie hatte deshalb sogar versucht, Arma zu töten, doch es war ihr nicht gelungen, und Atax hätte sie danach beinahe umgebracht. Seitdem ging sie Arma tunlichst aus dem Weg.

Sie hätte sich am liebsten von Atax und Arma getrennt, doch dazu hätte sie die Erlaubnis des Dämons gebraucht, und die hätte sie nicht bekommen.

Solange sie für Atax von Wert war, würde sie bei ihm bleiben müssen. Und bald würde sie gezwungen sein, zu gehorchen, wenn ihr Arma etwas befahl. Das traf sie besonders schmerzlich und machte sie wütend.

Aber sie muckte nicht mehr auf, denn sie hing an ihrem Leben. Doch sie würde sich rächen - das hätte sie sich geschworen.

»Ist es noch weit bis zum Todessee?« fragte Arma.

»Nicht mehr sehr weit«, erwiderte die Seele des Teufels. »Den größten Teil des Weges haben wir hinter uns.«

Arma warf Cuca einen triumphierenden Blick zu. »Ich kann es kaum erwarten, in die Fluten des Sees zu steigen.«

»Ein neuer Lebensabschnitt wird dann für dich beginnen.«

»Und wir werden starke Verbündete sein«, sagte Arma. Sie wußte, daß Atax solche Lippenbekenntnisse gern hörte.

Der Dämon grinste. »Eine deiner ersten Aufgaben wird es sein, Metal auf unsere Seite zu holen. Er darf nicht bei meinem erbittertsten Feind bleiben.«

»Metal ist derzeit schwach.«

»Um so leichter wird es dir fallen, ihn für uns zu gewinnen.«

Arma richtete sich kerzengerade auf. »Ich war früher seine Geliebte, werde es wieder sein.«

»Wir werden versuchen, ihm zu seinen dämonischen Kräften zu verhelfen. Wenn du ihm das versprichst, ist er für uns bereits gewonnen.«

»Das ist er auf jeden Fall«, sagte Arma. Sie kannte ihre Wirkung auf Metal. Sie brauchte dem Silberdämon nur einen Wink zu geben, schon würde er zu ihr kommen und Mago, seinen derzeitigen Verbündeten,

verlassen.

Die kräftigen schwarzen Pferde - sie hatten sie von den Grausamen 5 geschenkt bekommen - scharrten ungeduldig mit den Hufen über den sandigen Boden, als wollten sie den Weg fortsetzen.

Arma zerkaute die letzte Teufelskrautwurzel. »Wenn du nichts dagegen hast, würde ich gern weiterreiten«, sagte sie.

Atax lachte. »Du hast es wirklich eilig, den Todessee zu erreichen.«

»Solange ich ihn nicht sehe, habe ich ständig das Gefühl, es könnte uns noch etwas dazwischenkommen.«

»Du kannst erst darin baden, wenn du von Roxane nichts mehr spürst.«

»Das weiß ich, und ich will auch gern am Ufer des Todessees warten, bis es soweit ist. Aber ich möchte ihn sehen, mich an seinem Anblick ergötzen und mich auf den Moment freuen, der mir meinen Körper wiedergibt.«

»Aufs Pferd!« rief Atax Cuca zu.

Die Hexe mit dem silbergrauen Haar erhob sich wortlos. Noch gehorchte sie widerspruchslos. Aber sie rechnete damit, daß ihre Zeit bald kommen würde.

***

Die große Steinfaust öffnete sich. Jesse Higgins und Tom Bellwood hetzten los, kämpften sich durch das Unterholz und rannten, als wäre der Teufel hinter ihrer Seele her.

Yamma wollte sich Bellwood schnappen. Seine Steinhand schlug zu. Von oben nach, unten. Tom Bellwood sah den Schatten und federte nach rechts.

Die Hand krachte knapp neben ihm auf den Boden. Ihm blieb vor Schreck fast das Herz stehen. Er wühlte sich durch das Gewirr aus Blättern und Zweigen. Dornen kratzten ihn und rissen ihm die Haut auf, doch er spürte den Schmerz kaum. Die Todesangst war größer.

Jetzt drehte sich die Steinhand. Sie schnappte nach Bellwood. Er ließ sich fallen und hatte das unglaubliche Glück, daß die Hand ihn wieder nicht erwischte.

Bellwood sprang auf, sobald die Hand über ihn hinweggefegt war. Jesse konnte er nicht sehen. Aber er konnte es sich nicht erlauben, einen Gedanken an den Freund zu verschwenden. Wenn er überleben wollte, durfte er nur an sich denken.

Er hechtete einen Hang hinunter, ohne zu sehen, was unten war. Vielleicht wieder ein Sumpf. Oder irgendwelche Tiere, die sich gierig auf ihn stürzen würden?

Mit großer Wucht warf es ihn in eine Art Bambuswald. Die Stangen fingen ihn ab, und er war schon wieder schwer benommen. Diesmal brauchte er Hilfe, und er bekam sie.

Jesse Higgins ließ ihn nicht im Stich. Er keuchte heran. »Steh auf, Tom!«

Bellwood wollte es tun, doch seine Beine gehorchten ihm nicht. Da griff Higgins kurzerhand nach Bellwoods Arm, legte ihn sich über den Nacken und stemmte sich mit dem schlaffen Freund hoch.

Die ersten Schritte konnte Bellwood nicht mitmachen. Seine Füße schleiften über den Boden. Higgins schaute gehetzt zurück und sah die steinerne Hand.

Yamma konnte sie im Moment nicht sehen. Er tastete deshalb das Dickicht nach ihnen ab. Splitternd und krachend brach das junge, widerstandsfähige Holz.

Aber auch dicke Bäume vermochte Yamma mühelos zur Seite zu schlagen, wenn sie ihm im Weg waren. Einige entwurzelte er sogar in seinem Zorn.

»Lauf!« preßte Higgins nervös hervor. »Lauf mit, Tom, sonst schaffen wir es nicht. Ich bin nicht mehr stark genug, um dich durch diesen verdammten Dschungel zu schleifen. Lauf, Tom…!«

Endlich machte Bellwood einige wackelige, unsichere Schritte, und die Freunde kamen sofort schneller vorwärts.

Als Bellwoods Beine einknickten, rief Higgins: »Weiter, Tom! Nicht nachlassen! Reiß dich zusammen! Wir haben es gleich geschafft!«

Im nächsten Moment stürzten sie beide. Und sie schrien erschrocken auf, aber der Sturz war ihre Rettung gewesen. Denn kaum waren sie in die Tiefe gekippt, da raste die Steinhand über sie hinweg.

Sie kugelten über Sand, hörten das Rauschen des Meeres und erkannten, daß sie den Strand erreicht hatten.

Um die Insel erreichen zu können, hatten sie sich ein kleines Floß gebaut. Darauf liefen sie nun zu.

Sie erreichten das Floß, wagten sich nicht umzublicken. Sie packten zu und schoben gemeinsam das Floß ins Wasser.

Das Meer reichte ihnen schon nach wenigen Schritten bis zum Hals. Erst dann schnellten sie hoch und schoben sich auf die Baumstämme.

Jeder griff sich ein Paddel, und dann ruderten sie wie verrückt, um von der Todesinsel fortzukommen. Bis zur Erschöpfung verausgabten sie sich.

»Ich kann nicht mehr!« keuchte Bellwood schließlich und sackte zusammen.

Auch Higgins war am Ende. Er zog das Ruder aus dem Wasser und brachte den Mut auf, sich umzudrehen. Friedlich ragte das verbotene Eiland aus dem blauen Meer.

Niemand sah dieser Insel an, welche Gefahren sie beherbergte. Nie wieder wollte sich Jesse Higgins auf so ein waghalsiges Abenteuer einlassen.

Das versprach er auch seinem Freund. »Das soll mir eine Lehre sein«,

fügte er hinzu.
»Hoffentlich hörst du von nun an mehr auf mich«, preßte Bellwood zwischen den Zähnen hervor.
»Mit Sicherheit.«
»Sobald wir das Festland erreicht haben, gehen wir daran, einen Weg zu suchen, der zurück auf die Erde führt.«
»Okay, Tom. Du bist von nun an der Boß. Ich habe mit meinen Entscheidungen genug Schaden angerichtet.«
Sie blickten zum Festland hinüber. Zum Greifen nah sahen die Felsen aus, doch die Wissenschaftler wußten, daß sie noch eine Weile rudern mußten, um sie zu erreichen. Aber der Strand würde noch nicht mit ihrer Rettung gleichzusetzen sein.
Sie hatten alles verloren, was sie auf die Toteninsel mitgenommen hatten. Ein Glück, daß sie wenigstens ihr Leben retten konnten.
»Ich habe unser Schicksal zu sehr herausgefordert«, gab Higgins zu.
»Schön, daß du das einsiehst«, brummte Bellwood. »Man kann's auch übertreiben.«
»Das passiert mir nie wieder. Ich breche alle Forschungen über Coor ab. Es tut mir leid, daß ich dich da mit hineingezogen habe, Tom.«
»Quatsch. Wir brauchen unsere Forschungen ja nicht gleich aufzugeben. Wichtig ist jetzt nur, daß wir zur Erde zurückfinden.«
Allmählich kamen die Freunde wieder zu Kräften, aber sie ruderten nur noch langsam, um sich ihre Kraft einzuteilen. Mehr und mehr entfernten sie sich von der heiligen Insel, immer näher kamen sie dem Festland mit den steil aufragenden Felsen.
Abermals blickte Higgins zurück. »Oh nein - schau dort«, sagte er aufgeregt zu seinem Freund und hörte zu rudern auf.
Auch Bellwood zog das Ruder ein und drehte sich um. Aus den Fluten war ein massiger Schädel aufgetaucht.
»O Gott - was ist *das*?« fragte Higgins.
»Scheint sich um ein Meeresungeheuer zu handeln«, antwortete Bellwood. »So was wie eine Seeschlange… Wenn das Biest uns entdeckt, wird es Kurs auf uns nehmen!«
»Es ist zum Glück weit genug von uns entfernt.«
»Du weißt nicht, wie schnell diese Ungeheuer sind, Jesse. Vielleicht braucht es sich nur einmal ordentlich zu strecken, und schon ist es bei uns.«
»Mal den Teufel nicht an die Wand!« stöhnte Higgins und fing gleich wieder an zu rudern.
Doch das Meeresungeheuer schien sich nicht für sie zu interessieren. Es tauchte unter und ließ sich nicht mehr blicken. Aber das beunruhigte die Freunde nur noch mehr.
»Solange ich es sah, wußte ich, wo es war«, seufzte Higgins. »Doch nun kann es theoretisch unter unserem Floß schwimmen…«

»Leg dich ins Zeug, Jesse«, riet Tom Bellwood seinem Kollegen. »Wir müssen so rasch wie möglich das Festland erreichen.«

»Dir ist auf dem Wasser auch nicht geheuer, wie?«

»Das kannst du laut sagen.«

Sie ruderten mit aller Kraft. Das Festland kam näher, und als sie es erreicht hatten, sprangen sie vom Floß ins Wasser und zogen die zusammengebundenen Baumstämme ans Ufer.

»Und nun?« fragte Higgins, der gern bereit war, sich für die Dauer ihres Aufenthalts auf Coor unterzuordnen.

Doch Tom Bellwood behagte es nicht, die Entscheidungen allein treffen zu müssen.

»Paß auf«, sagte er deshalb zu seinem Freund. »Wälz' jetzt nicht alles auf mich ab. Wir überlegen gemeinsam, was zu geschehen hat, klar?«

Higgins nickte. »Einverstanden. Ist mir recht.« Ihm war alles recht. Hauptsache, er kam mit heiler Haut auf die Erde zurück.

Nicht überall ragten diese steilen Felsen auf. An manchen Stellen wurden sie von einer grünen Wand ersetzt, von einem unwegsamen Urwaldstreifen, den die Wissenschaftler in einem Tag durchquert hatten.

Jenseits dieses verfilzten Streifens befand sich ein Dimensionentor. Durch dieses waren Higgins und Bellwood auf die Prä-Welt Coor gelangt.

Sie hatten einen vagen Versuch unternommen, umzukehren, doch das hatte aus einem unerfindlichen Grund nicht geklappt. Aber deswegen hatte sich Higgins keine grauen Haare wachsen lassen. Kommt Zeit, kommt Rat, hatte er sich gesagt, bevor er sich mit Bellwood auf Entdeckungsreise begab.

Diesmal würden sie sich mehr Mühe geben, das Tor zur Heimat aufzustoßen, das hinter ihnen wie der Deckel einer Falle zugeklappt war.

»Hoffentlich finden wir den Weg, den wir mit unseren Macheten freigeschlagen haben«, sagte Tom Bellwood.

Jesse Higgins orientierte sich mit Hilfe der Toteninsel. »Ich glaube, wir kamen etwa dreihundert Meter von hier entfernt aus dem Urwald.«

»Wir können es ja mal testen«, sagte Bellwood. »Komm mit, mein Junge. Wir haben noch einen langen, beschwerlichen Weg vor uns.«

»Ich würde mich bedeutend wohler fühlen, wenn ich wenigstens noch meine Machete besäße.«

»Man kann im Leben nicht alles haben«, erwiderte Bellwood grinsend. »Du bist eben erst dem Totengräber von der Schippe gerutscht. Was willst du mehr?«

»Von wegen Totengräber. Den hätte ich auf dieser verfluchten Insel nicht einmal mehr gebraucht.«

Sie erreichten die Stelle, wo sie die Stämme für das Floß aus dem Wald gehackt hatten. Bellwoods Nackenhärchen sträubten sich plötzlich.

Mißtrauisch tasteten seine Augen den Wald ab. »Irgend etwas ist hier faul«, raunte er seinem Freund zu. »Das verrät mir mein sechster Sinn.«

Jesse Higgins bewaffnete sich sofort mit einem Stock. Er selbst hatte ihn abgeschlagen und angespitzt. Er wollte ihn mit auf die Insel nehmen, hatte ihn aber dann hiergelassen, weil er sich gesagt hatte, die Machete und die Signalpistole würden reichen.

»Gefahr?« fragte Jesse Higgins nicht sonderlich erfreut.

»Scheint so.«

»Ich kann nichts sehen.«

»Ich auch nicht. Aber spüren.«

»Wir müssen aber durch diesen Urwald«, sagte Higgins.

»Ja, leider«, gab Tom Bellwood mit belegter Stimme zurück. »Ich lasse in Chicago eine Kirche bauen, wenn ich nach Hause komme. Selbst wenn ich dafür mein Sparschwein schlachten muß.«

Er bewaffnete sich mit einem dicken Ast und betrat den Dschungel. Deutlich war noch zu erkennen, wo sie mit den Macheten zugeschlagen hatten. Eine Markierung, die ihnen half, den Weg zurück zu finden.

Plötzlich hatte der Wald Augen. So kam es jedenfalls Tom Bellwood vor. Sie starrten ihn feindselig zwischen Blättern, Zweigen, Bäumen und Ästen an.

Er blieb abrupt stehen. Higgins stieß gegen ihn. Er brauchte nicht zu fragen, warum der Freund so unvermittelt stoppte. Er sah diese Augen ebenfalls. Sie waren eingekreist!

Er hatte das Gefühl, Eiswasser würde ihm über den Rücken rinnen. »Dein sechster Sinn hat dich nicht getrogen«, flüsterte er.

Zweige und Blätter schnellten auseinander, und hinter ihnen tauchten graue, widerliche Fratzen auf. Dutzende… Zu viele Gegner, um sie besiegen zu können.

***

»Iß, Jubilee«, sagte die kleine Tuvvana eindringlich. »Du mußt essen.«

»Ich kann nicht«, flüsterte Jubilee verzweifelt. Käsebleich war sie, und sie hatte sich eben vor der Höhle erbrochen.

»Du mußt dich zwingen«, sagte Tuvvana.

»Du hast doch gesehen, daß ich nichts davon bei mir behalten konnte. Bitte quäl mich nicht, Tuvvana.«

Die kleine Gnomin schaute Jubilee traurig an. Sie war mit Cruv lange unterwegs gewesen. Was sie an Heilkräutern und Beeren finden

konnten, hatten sie gepflückt. Auch bestimmte Blumen und Wurzeln hatten sie mitgebracht und zu einem bekömmlichen Brei verrührt, den auch sie aßen.

Er hatte Cruv sehr gut getan, aber Jubilee brachte nur wenig hinunter, und nach wenigen Augenblicken kam es wieder hoch.

»Was mach' ich bloß mit dir?« fragte Tuvvana besorgt. »Boram, weißt du einen Rat?«

»Leider nein«, sagte der Nessel-Vampir.

»Vielleicht braucht sie keine Pflanzen, sondern Fleisch, um wieder zu Kräften zu kommen«, sagte Cruv.

Tuvvana schaute ihn entgeistert an. »Welches Fleisch bringt so viel Heilkraft auf wie die Dinge, die wir für sie gesammelt haben? Du spürst doch selbst; wie gut dir der Brei tut«

Jubilee sank an der Felswand langsam nach unten. »Laßt mich bitte allein. Ich will meine Ruhe haben, will schlafen, nur schlafen.«

»Du hast Fieber«, sagte Tuvvana. »Ich seh's an deinen Augen. Sie glänzen wie Glas.«

»Es wird vergehen«, sagte Jubilee.

»Nicht von selbst.«

»Geh, Tuvvana.«

»Wenn du wenigstens noch ein ganz klein wenig essen würdest…«

Der Brei befand sich in einem großen Blatt, das Tuvvana zu einer Tüte zusammengerollt hatte. Als die Kleine es dem Mädchen entgegenhob, schlug Jubilee danach.

Das Blatt flog Tuvvana aus den Händen, und der Brei klatschte gegen die Felswand.

»Geh!« schluchzte Jubilee.

Cruv ergriff Tuvvanas Hand und zog sie mit sich. Auch Boram entfernte sich von dem kranken Mädchen.

Tuvvana schüttelte verzweifelt den Kopf. »Wenn sie so weitermacht, wird sie sterben. Sie wird tot sein, bis Tony Ballard mit seinen Freunden zurückkommt.«

***

Die Wesen hatten eine graue Haut, und ihre Gesichter waren zum Teil mit Auswüchsen und Beulen bedeckt. Sie hatten große Ohren, die nach obenhin spitz zuliefen, und ihre nasenlosen Fratzen erinnerten an grauenerregende Totenschädel. Auf ihren fast kahlen Köpfen wuchsen einige wenige borstige Haare. Die Lippen waren faltig, die Wangen eingefallen, und in den schwarzen, tiefliegenden Augen brannte ein mordlüsternes Feuer.

Jesse Higgins und Tom Bellwood waren vom Regen in die Traufe geraten.

Sie schluckten aufgeregt. Einige der Wesen waren fast nackt, nur mit

einem Lendenschurz bekleidet. Andere trugen kuttenähnliche Gewänder, weinrot oder violett.

Es gab Wesen, die ihre häßlichen Schädel unter Kapuzen versteckten, und einige waren mit eigentümlichen Beilen bewaffnet.

Einer der Nackten trug ein großes goldenes Amulett um den Hals. Es schien sich um eine Art Auszeichnung zu handeln, denn keiner der anderen besaß ein solches Amulett.

Das Wesen richtete das Wort an Jesse Higgins und Tom Bellwood, aber es redete in einer Sprache, die die beiden nicht verstanden. Die Worte kratzten in seiner Kehle und hörten sich wie Hundegebell an.

Als die Wissenschaftler nicht reagierten, legte der Mann seine dürre Hand auf den goldenen Talisman. Tom Bellwood hatte den Eindruck, etwas würde eine Brücke zu seinem Geist schlagen. Jesse Higgins empfand genauso.

Wieder sprach der Kerl, und nun verstanden sie, was er sagte.

»Ihr wart auf dem verbotenen Eiland!« Es klang anklagend. »Was hattet ihr dort zu suchen?«

»Nichts«, antwortete Bellwood gepreßt.

»Ihr habt das Gesetz übertreten!«

»Wir kennen eure Gesetze nicht«, erwiderte Tom Bellwood.

»Dadurch habt ihr euer Leben verwirkt!«, knurrte der Wilde.

Er wies auf Bellwood und Higgins und rief den anderen grauen Wesen zu, sie sollten die Männer greifen. Sofort stürzten sie sich auf die Parapsychologen.

Higgins und Bellwood kämpften verbissen und verzweifelt. Sie versuchten den Ring zu durchbrechen. Mit Fäusten und den Waffen aus Holz setzten sie sich zur Wehr, doch die Gegner waren in der Überzahl.

Ein harter Gegenstand traf Jesse Higgins und riß ihn von den Beinen. Er sah bunte Kreise, sah mehrere Fratzen gleichzeitig auf sich zukommen - dann nichts mehr.

Für Tom Bellwood geschah ein Wunder. Er selbst wußte nicht, wie es dazu kam. Plötzlich brach der Ring vor ihm auf. Vielleicht nahmen ihn die dürren Wesen nicht mehr ernst, nachdem Jesse zusammengebrochen war.

Vielleicht wuchtete er sich auch im richtigen Augenblick vorwärts. Und er schlug wie von Sinnen um sich.

Sie konnten ihn nicht aufhalten. Ein Wesen warf sich ihm in den Weg. Er stieß den abstoßend häßlichen Kerl nieder und jagte weiter.

Übermenschliches leistete er. Er hatte keine Ahnung, woher er nach den Strapazen, die hinter ihm lagen, noch soviel Kraft nahm. Es war die Todesangst, die seinen Füßen geradezu Flügel verlieh.

Wohin er rannte, sah er nicht. Ob sich Verfolger an seine Fersen hefteten, wußte er nicht. Er lief einfach, und er würde erst

stehenbleiben, bis ihn seine Beine nicht mehr weitertrugen.
Er war schnell, unglaublich schnell. Obwohl die grauhäutigen Wesen in diesem Urwald zu Hause waren, gelang es ihm, sie abzuhängen.
Der Dschungel wurde für ihn zu einer grünen lebenden Welt. Sie stieß ihn, griff nach seinen Beinen, wollte ihn zu Fall bringen.
Es kam ihm vor, als würde er durch eine bizarre Traumwelt rennen. Nichts von dem, was bisher für sein Leben bestimmend gewesen war, schien hier noch Gültigkeit zu haben.
Auf Coor war alles anders, und auf Coor würde er den Tod finden… wenn er stehenblieb! Deshalb lief er weiter, immer weiter - bis ihm schwarz vor den Augen wurde.
Dann schlug er lang hin, rollte unter gewaltige Blätter und wußte nichts mehr von Angst, Schmerzen und Grauen…
Sein Freund Jesse Higgins hatte nicht dieses Glück. Er befand sich in der Gewalt der Grauhäutigen. Mißgestaltete Hände packten ihn. Sie zerfetzten ihm das Hemd, rissen ihn hoch, stellten ihn auf die Beine.
Er wäre umgefallen, wenn sie ihn nicht festgehalten hätten. Seinen Stock hatte er schon längst verloren, und vor seinen Augen hing jetzt ein dichter grauer Schleier, durch den er kaum sehen konnte.
Deshalb bekam er auch kaum mit, wohin sie ihn führten. Sie zogen, stießen und drängten ihn. Manchmal schlugen sie ihn auch.
Die Schläge taten seltsamerweise kaum weh. Er hatte so große Schmerzen, daß sie darin einfach untergingen. Irgendwann war der Dschungel zu Ende. Sonnenlicht, heiß und grell, traf ihn. Er kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf, und als er die Lider wieder hob, stellte sich seine Sehschärfe langsam wieder ein. Er war auch nicht mehr so sehr benommen.
Er sah ein Kreisdorf, eine Ansammlung von Hütten, die wie Erdbeulen wirkten, graubraun und zum Teil mit Gras bewachsen waren.
Es war der Kral der Grauhäutigen, in den sie ihn brachten. Jetzt erst merkte er, daß er barfuß lief, und sein weißes Hemd hing in Fetzen herunter.
Kinder und Frauen zogen sich in die Buckelhütten zurück, als die Männer Jesse Higgins brachten. Auch sie hatten keine Nasen und große, spitze Ohren. Auch ihre Gesichter waren von Beulen und Erhebungen entstellt.
In der Mitte des Kreisdorfs blieben die Krieger mit ihrem Gefangenen stehen. Ein Raunen ging durch die Menge, und der Mann mit dem goldenen Amulett befahl seinen Artgenossen, Higgins loszulassen.
Die Krieger traten zurück, auch die Kuttenträger machten Platz, und dann bemerkte Jesse Higgins einen anderen Kuttenträger, der sich von jenen, die ihn gefangen hatten, äußerlich nicht unterschied.
Dennoch schien er etwas Besonderes zu sein, denn selbst der Kerl mit

dem Talisman verneigte sich vor ihm.
»Wen bringt ihr?« fragte er den Wilden mit dem Amulett.
»Er und sein Begleiter waren auf der verbotenen Insel«, antwortete dieser. »Sein Freund konnte entkommen.«
Der Kuttenträger trat näher. Er hatte die Kapuze hochgeschlagen, und sein widerliches graues Gesicht befand sich in einem tiefen Schatten.
»Ich bin Daccab, der Häuptling der Engawas. Wie ist dein Name?«
»Jesse Higgins.«
»Ist das wahr, was Pa-nna sagt?« wollte Daccab wissen.
»Wir haben uns verirrt. Mein Freund und ich gelangten durch ein Dimensionstor auf eure Welt. Wir suchten nach einer Möglichkeit, auf die Erde zurückzukehren«, verteidigte sich Higgins. Er hoffte, daß ihm der Häutung das glaubte.
»Da baut ihr euch ein Floß und rudert ausgerechnet zum verbotenen Eiland hinüber«, sagte Pa-nna ungläubig. »Ihr wolltet den Zauberdolch stehlen!«
»Das ist nicht wahr«, widersprach Higgins. »Wir wußten nichts von der Existenz dieses Dolches.«
»Du lügst.«
»Ich schwöre es bei allem, was mir heilig ist.«
»Ihr wart in der Höhle!«
»Nein. Wir haben die Insel nicht einmal betreten. Als wir erkannten, daß wir den falschen Weg eingeschlagen hatten, kehrten wir gleich wieder um.«
Pa-nna trat auf Higgins zu. Blitzschnell stieß seine Hand in die Jeanstasche, und als sie wieder zum Vorschein kam, lag der Edelstein in ihr.
»Das lag vor dem goldenen Dolch. Und du will nicht in der Höhle gewesen sein? Hast nicht einmal deinen Fuß auf die Insel gesetzt?«
Jesse Higgins überlief es eiskalt. Teufel, es wäre vernünftiger gewesen, bei der Wahrheit zu bleiben. Nun würden ihm die Engawas kein Wort mehr glauben.
»Na schön, wir haben die Insel betreten. Ich habe gelogen, weil ich Angst hatte. Aber wir gingen nicht auf das verbotene Eiland, um etwas zu stehlen…«
Der Parapsychologe brach jäh ab. Sein Herz krampfte sich zusammen, und er stöhnte auf. Zum erstenmal hatte er an den Hütten vorbeigesehen und bemerkt, was sich dahinter befand.
Es war grauenvoll. Er konnte es kaum fassen. Die Engawas waren Kopfjäger!
Die Schädel ihrer getöteten Feinde steckten auf langen Stangen. Es gab einen ganzen Wald von Stangen, und keine einzige war leer. Der Wissenschaftler schluckte. Er glaubte zu wissen, was für ein grausiges

Schicksal ihm bevorstand.

***

Sie erreichten ein Hochplateau. Es war karstig und steinig, und ein heftiger Wind fegte darüber hinweg. Atax zügelte sein Pferd und wandte sich zu Arma um. Sie und Cuca schlossen auf.

»Gut, daß wir unsere Pferde geschont haben, in wenigen Minuten werden sie nämlich sehr viel Kraft brauchen.«

Arma schaute den Dämon erstaunt an. »Wofür werden sie die Kraft brauchen?«

Die beiden Begleiterinnen des Dämons hatten die Schlucht noch nicht entdeckt, die vor. ihnen lag. Es war kein allzu tiefer, und kein allzu breiter Einschnitt. Dennoch konnte ein Absturz verheerende Folgen haben.

Atax wies nach vorn, und nun fiel Arma der Einschnitt auf. Es sah aus, als hätte ein Riese das Plateau mit einer gewaltigen Axt gespalten.

»Müssen wir da hinüber?« fragte Arma.

»Es ist aus dieser Richtung der kürzeste Weg zum Todessee. Die Rappen werden ihr Bestes geben. Ihr müßt sie nur gehörig antreiben.«

Arma dachte an die Möglichkeit, daß ihr Pferd sich nicht kraftvoll genug abstieß. Dann würde der Sprung zu kurz ausfallen, und sie würde mit dem Pferd in die Schlucht stürzen.

Atax ritt weiter. Am Schluchtrand hielt er sein Tier an und stieg ab. Wenig später trat Arma neben ihn. Cuca blieb auf ihrem Rappen sitzen.

Die steilen Wände waren nur sehr spärlich bewachsen, und unten in der Schlucht kroch irgendwelches Getier umher, dessen Knurren und Brüllen deutlich zu hören war.

Atax grinste. »Die Biester dort unten haben Hunger, also seht euch vor.«

Arma sah, wie eines dieser Tiere über ein anderes herfiel. Es gab einen kurzen, heftigen Kampf, und kaum war er entschieden, krochen die anderen Ungeheuer schon heran, um auch ihren Teil abzubekommen.

Ein großartiger Gedanke kam Arma. Wenn Cucas Pferd hier zu kurz sprang, war für sie ein großes Problem gelöst. Sie sagte sich, daß es in Zukunft nicht gut sein würde, Cuca im Rücken zu haben. Die Hexe mit dem silbergrauen Haar würde immer versuchen, ihr ein Bein zu stellen.

Arma merkte, daß bereits ein geringer Teil ihrer Zauberkräfte zurückgekehrt war. Ihre Magie würde mit Sicherheit reichen, um Cucas Tier zu beeinflussen. Eine günstigere Gelegenheit, sich Cuca vom Hals zu schaffen, konnte es nicht geben.

Die Hexe sollte hier in den Tod springen!

***

»Du hast dein Leben verwirkt, Jesse Higgins«, sagte Daccab.

»Werdet ihr mir den Kopf…«

Der Häuptling der Engawas spuckte verächtlich aus.

»Diese Ehre wird nur unseren tapfersten Feinden zuteil, nicht aber gemeinen Lügnern und Dieben.«

»Warum laßt ihr nicht Gnade vor Recht ergehen? Mein Freund und ich haben ein Gesetz verletzt, das wir nicht kannten. Wir würden Coor auf der Stelle verlassen, wenn wir wüßten, welcher Weg uns nach Hause führt. Bitte laßt uns ziehen.«

»Du wirst sterben!« erwiderte Daccab barsch. »Es ist unsere Pflicht, euch zu töten. Wir werden auch deinen Freund finden. Er wird kurz nach dir sterben.«

Wieder starrte Jesse Higgins auf die vielen Köpfe. Es hatte keinen Sinn, die Grauhäutigen um Gnade anzuflehen.

Sie würden tun, was ihnen ihr verfluchtes Gesetz vorschrieb. Wenn sie ihn aber nicht köpfen würden, was sollte ihm dann widerfahren? Auf welche Weise wollten sie ihn vom Leben zum Tod befördern?

»Für Verräter, Diebe, Lügner und Entehrte ist kein Platz dort«, sagte Daccab und wies auf die Stangen. »Du wirst hängen. Am Galgenbaum!« Damit war das Todesurteil gefällt.

Dicke Schweißperlen standen auf Higgins' Stirn.

»Schafft ihn fort«, sagte Daccab laut. »Und vollstreckt mein Urteil augenblicklich.«

Pa-nna drehte sich um und wies auf den Wissenschaftler. Die anderen ergriffen den Mann mit harten Händen und führten ihn aus dem Kral.

***

Unser Ziel war die heilige Insel. Keiner von uns hatte sie je betreten, aber sowohl Parthos als auch Cinto wußten, wo sie sich befand.

Während unseres scharfen Ritts dachte ich immer wieder an Jubilee, und ich machte mir ernsthaft Sorgen um das Mädchen. So vieles hatten wir noch zu erledigen.

Zuerst das verbotene Eiland, dann der Todessee, Roxane… Ein Kampf mit Atax und Cuca stand uns vielleicht noch bevor, und irgendwo schwirrten auch Mago und Metal auf Coor herum, wie wir erfahren hatten.

Und erst wenn all diese Probleme gelöst waren, konnten wir zu Jubilee und den anderen zurückkehren. Aber wie würde es dem liebenswerten Mädchen inzwischen gehen?

Der Shanggin des Prä-Welt-Ritters lief unermüdlich. Es schien ihm großen Spaß zu machen, uns allen zu zeigen, wie ausdauernd er war.

Manchmal verglich ich Cintos Reittier mit einem Hund, denn der Shanggin verstand sehr viel, wenn man zu ihm redete. Er war ein

echter Kumpel, und er hatte Mr. Silver, Parthos und mich in sein Herz geschlossen. Das zeigte er uns sogar manchmal, indem er den Kontakt zu uns suchte und von uns gestreichelt werden wollte.

Wirklich schade, daß diese Tiergattung vom Aussterben bedroht war.

Wir ritten bergauf. Rechterhand erstreckte sich ein breiter Dschungelstreifen. Es roch nach Salzwasser. Je höher wir kamen, desto intensiver wurde der Meergeruch.

Auf der Toteninsel war das Kristallherz versteckt, das wir brauchten, um Bilco wieder zum Leben zu erwecken. Ich hoffte, daß sich Parthos' Zauberkräfte dann im Handumdrehen wieder einstellen würden. Der dürre Zauberer mit dem dünnen Hals und dem struppigen Bart sah jetzt nicht mehr zerbrechlich aus. Er wirkte zäh und ritt genauso schnell wie Mr. Silver und ich.

Er hatte seinen Tiefpunkt überwunden. Die Aussicht darauf, bald seinen Sohn in die Arme schließen zu können, verlieh ihm zusätzliche Kräfte.

Die Krallen des Shanggin kratzten über den steinigen Boden. Ab und zu glitten die Hufe unserer Pferde ab.

Cinto drosselte das Tempo ein wenig, und kurze Zeit später sahen wir nicht nur das Meer, sondern auch die Toteninsel. Wie ein Kegel ragte sie aus dem Wasser.

Ein Thron der Gefahr. Ein Mahnmal des Grauens.

»Das verbotene Eiland«, sagte Parthos, nachdem er sein Pferd angehalten hatte. »Es darf nur von Priestern und Magiern betreten werden.«

»Aber auch sie dürfen die heilige Insel nur zu bestimmten Zeiten aufsuchen«, sagte Cinto.

»Ja, und zwar dann, wenn Yamma schläft«, betätigte Parthos.

»Yamma?« fragte ich.

»Der lebende Felsen«, erklärte Cinto, der Vernichter. »Er soll sehr groß und sehr stark sein.«

»Wie kann ein Felsen leben?« fragte ich.

»Magie«, sagte Parthos nur, doch diese Antwort reichte mir. »Sastra scheint den besten Zeitpunkt abgewartet zu haben, um die Toteninsel gefahrlos betreten und verlassen zu können.«

»Wann schläft Yamma denn?« wollte ich wissen. »Doch vermutlich nicht jede Nacht.«

»Einmal im Jahr schläft er«, sagte Parthos. »Sieben Tage lang.«

»Mit so wenig Schlaf würde ich nicht auskommen«, brummte ich.

»Du bist auch kein lebender Felsen«, sagte Mr. Silver.

»Sehr scharf beobachtet«, konterte ich.

Vor uns fiel eine Felswand steil ab. Da hinunterzugelangen hätte eine bergsteigerische Höchstleistung erfordert. Und für die Pferde und den Shanggin wäre es überhaupt undenkbar gewesen, das Meer zu

erreichen.

»Jetzt müßte Parthos unseren Pferden Flügel zaubern können«, sagte ich. »Dann könnten wir gleich von hier aus zur verbotenen Insel hinüberfliegen.«

»Es gibt einen Weg, der zum Fuß der Klippen hinunterführt«, sagte der Prä-Welt-Ritter. »Aber seht euch vor. Dies ist das Gebiet der Engawas.«

»Ist das etwas Unanständiges?« wollte Mr. Silver wissen.

»Es ist ein gefährlicher Stamm. Sie sind Kopfjäger«, erklärte der Vernichter.

»Also tatsächlich etwas Unanständiges«, sagte Mr. Silver.

Wir legten den Weg zu Fuß zurück, die Pferde führten wir an den Zügeln. Bald war der Weg überdacht von riesigen Urwaldbäumen, die zwar Schatten spendeten, deren Schatten aber schwül und stickig war.

Die unterschiedlichsten Gerüche wehten uns an. Mal war es mir, als würde es nach Rauch riechen, dann wiederum duftete es herrlich nach Rosen.

Kopfjäger, dachte ich, und mich schauderte. Das hatte uns gerade noch gefehlt.

Ich hoffte, daß die Engawas keine Notiz von uns nahmen. Wir wollten uns nicht auch noch mit ihnen herumschlagen.

Cinto war ein hervorragender Führer. Ich verließ mich schon blind auf ihn. Dieses Vertrauen hatte ich ihm zu Beginn unserer Bekanntschaft nicht entgegengebracht.

»Warum wird das verbotene Eiland auch die heilige Insel genannt?« wollte ich wissen.

Parthos sagte es mir: »Die Engawas verehren Yamma. Der lebende Felsen ist ein Gott für sie. Sie glauben, daß er sie beschützt. Wenn ein Engawa stirbt, denkt er eins zu werden mit Yamma. Seine Seele fliegt dann zur Insel hinüber und wird von Yamma aufgesogen.«

»Kann Yamma die Insel verlassen?«

»Nein, dazu ist er nicht imstande. Er ist schließlich ein Felsen. Es gibt auch für ihn gewisse Gesetze, die er nicht durchbrechen kann.«

»Wir sind weder Priester noch Magier, werden die heilige Insel aber dennoch betreten«, tönte Mr. Silver. »Und Yamma soll sich hüten, uns anzugreifen.«

»Er wird es tun«, sagte Parthos überzeugt. »Er greift jeden an, der es wagt, auf seine Insel zu kommen.«

»Mit anderen Worten, wir können uns auf einiges gefaßt machen«, sagte ich.

»In der Höhle, die wir aufsuchen müssen«, erzählte Parthos weiter, »lebt zudem ein gefährliches Ungeheuer.«

Ich schielte in Mr. Silvers Richtung. »Dann weiß ich schon, wem wir den Vortritt lassen.«

»Aha«, maulte der Ex-Dämon. »Ich darf mich mal wieder unbeliebt machen.«

»Ich glaube nicht, daß dir das sonderlich schwerfällt«, versetzte ich grinsend.

»Vielen Dank, lieber Freund«, gab Mr. Silver zurück.

Wir merkten kaum, daß der Weg in den Dschungel auslief. Cinto führte uns durch das verfilzte Dickicht. Der Shanggin durchbrach es mühelos für uns. Wie ein Panzer walzte er alles nieder, was ihm im Weg war.

Wir erreichten den Strand. Eine sanfte Dünung rollte uns entgegen. Am Ufer überschlugen sich die Wellen und bildeten weiße Schaumkronen, die sich weit über den Sand schoben und in diesen einsickerten. Es war ein immerwährendes Spiel. Nie würde es aufhören, solange es das Meer und das Ufer gab.

Zum Glück ließ sich kein Engawa blicken.

Von hier aus schien die heilige Insel weiter entfernt zu sein. »Ich hoffe, wir müssen da nicht hinüberschwimmen«, sagte ich.

»Kann unser Freund in der Konservendose doch gar nicht«, sagte Mr. Silver und wies auf den Prä-Welt-Ritter. Die Rüstung hätte Cinto tatsächlich sofort auf den Meeresgrund hinabgezogen.

»Wir bauen uns ein Floß«, sagte Cinto.

Doch das war nicht nötig. Mr. Silver deutete plötzlich ein Stück den Strand hinab: »Wir leihen uns einfach dieses.«

Tatsächlich, da lag ein Floß im nassen Sand!

»So ein Zufall«, sagte ich.

»Ist das ein Kundendienst?« bemerkte der Ex-Dämon.

Aber mir behagte dieser Service irgendwie nicht. Wem gehörte dieses Floß? War es von Engawas gebaut worden? Würden ein paar von diesen Kopfjägern erscheinen, wenn wir ihnen das Floß nahmen?

Wir gingen nicht gleich darauf zu, sondern versorgten zuerst unsere Tiere. Die Pferde banden wir an Bäume, dem Shanggin befahl Cinto einfach, sich hinzulegen. Der Dickhäuter gehorchte aufs Wort.

Wir überquerten den Strand. Ich hielt die Augen gut offen, denn ich wollte von den Engawas nicht überrascht werden.

Sollten sie sich an unseren Pferden vergreifen, dann würden sie es mit Cintos Shanggin zu tun bekommen, und der Dickhäuter konnte verdammt ungemütlich werden.

Wir schoben das Floß ins Wasser, und Mr. Silver und ich begannen zu rudern. Je weiter wir uns vom Festland entfernten, desto ruhiger wurde ich - zunächst einmal.

Denn auf dem Meer hatten wir von den Engawas nichts zu befürchten. Aber je näher wir dann dem verbotenen Eiland kamen, um so mehr wuchs eine andere Spannung in mir.

Wenn es uns gelang, Bilcos Herz zu holen, hatten wir für Parthos

einen großen Sieg errungen. Er trug den herzlosen Körper, der nach der Attacke des Mord-Magiers schrumpfte und kristallisierte, bei sich. Wenn er diesem Körper das fehlende Herz einfügte, würde Bilco wieder so wie früher werden, und Parthos würde wiedererstarken.

Mit der wiedergewonnenen Kraft mußte es dem Zauberer gelingen, Yamma zu bezwingen. Mit anderen Worten: Gefährlich war nur Teil eins unserer Aktion, das Betreten der Insel und der Höhle.

Das nahm ich jedenfalls an, aber ich sollte mich irren.

Wir lösten uns ab. Nach mir ruderte Cinto, dann kam Parthos an die Reihe, das ließ er sich nicht nehmen. Nur Mr. Silver trennte sich nicht von seinem Ruder.

»Wie siehst es mit deinen übernatürlichen Fähigkeiten aus?« fragte ich den Hünen mit den Silberhaaren. »Reichen Sie noch immer nur zum Mogeln beim Pokern?«

»Ich fühle mich schon wieder sehr gut«, antwortete der Ex-Dämon. »Ich glaube, ich bin schon beinahe wieder der alte. Die Magie, die ich an eure Waffen abgegeben habe, ist nahezu vollständig wieder zurückgekehrt.«

»Du wirst deine Kräfte auf der Toteninsel gut gebrauchen können.«

»Glaube ich auch«, sagte der Ex-Dämon.

Wir kamen an das verbotene Eiland bis auf Steinwurf nähe heran. Da passierte es plötzlich. Das Meer wurde seltsam unruhig, und dann tauchte knapp vor uns der große Schädel eines Meeresungeheuers auf.

***

Atax blickte die beiden Mädchen an. Arma lächelte hintergründig. Sie hatte einen guten Plan, den sie in wenigen Augenblicken auszuführen gedachte.

Cuca war schon jetzt so gut wie tot. Die Zauberin in Roxanes Körper drehte sich langsam um.

»Glaubst du, du wirst den Sprung über die Schlucht ebenfalls schaffen, Cuca?« fragte Arma überheblich. Sie baute geschickt vor. Das Ganze sollte wie ein Unfall aussehen.

Atax hätte es ihr übelgenommen, wenn er dahintergekommen wäre, was sie der Rivalin antun wollte. Er hatte Pläne mit Cuca. Er wollte die Hexe auf Mr. Silver ansetzen, sobald Roxane nicht mehr existierte.

»Ich reite ebenso gut wie du«, sagte Cuca schneidend.

»Vielleicht. Aber dieser Sprung erfordert auch Mut«, bemerkte Arma.

»Den bring' ich auf.«

»Wir werden es gleich sehen«, sagte Arma kalt und herausfordernd lächelnd.

»Steig auf, Arma«, sagte der Dämon.

Das schwarzhaarige Mädchen gehorchte. Die Seele des Teufels legte die Reihenfolge fest. Zuerst würde er über die Schlucht springen, dann

sollte ihm Arma folgen, und zuletzt sollte Cuca herüberkommen.

Arma war damit sehr einverstanden. Sie würde neben Atax sein, wenn Cuca in die Schlucht stürzte. Der Dämon ritt ein Stück zurück.

Er schätzte den Anlauf gut ab. Auch Arma wollte von dieser Position losreiten. Sie funkelte Cuca mit ihren - noch - grünen Augen an.

»Sei vorsichtig, Cuca. Wir wollen dich nicht verlieren. Es wäre sehr schade um dich. Wir können dich noch sehr gut gebrauchen.«

»Halt den Mund, Arma, sonst vergesse ich mich«, zischte Cuca so, daß Atax es nicht hören konnte. Dann trieb sie ihren Rappen an und wendete das Tier neben der Seele des Teufels.

Atax wartete, bis sich auch Arma bei ihm befand. »Seid ihr bereit?«

»Ich bin es«, sagte Arma.

»Dann los«, rief der Dämon und trieb das Pferd an. Das Tier griff mächtig aus. Obwohl es dem Abgrund näher kam, wurde es immer schneller.

Es schien keine Angst vor der Schlucht zu haben. Vielleicht wußte es auch, daß es diese Entfernung sicher meistern konnte. Kraftvoll stieß sich das Tier ab.

Einen Moment sah es von Armas Sicht aus so aus, als wäre das Pferd zu kurz gesprungen, aber dann kam es sicher mit allen vier Hufen drüben auf.

Atax ließ es noch ein Stück laufen, riß es dann herum und winkte Arma zu. Kurz bevor die Zauberin losritt, durchzuckte sie ein schrecklicher Gedanke.

Cuca konnte auf dieselbe Idee wie sie gekommen sein. Dann würde nicht die Hexe, sondern sie in der Schlucht landen. Sie überlegte blitzschnell, ob sie der Hexe den Vortritt lassen sollte, aber dann nahm sie das Risiko auf sich.

»Hey! Hey! Hey!« rief sie und schlug mit den Zügeln auf das Tier ein.

Das schwarze Pferd schoß los. Seine Hufe hämmerten über den harten Boden. Arma spürte, wie sich das Tier anstrengte, wie es von Anfang an alles gab.

Der Abgrund kam sehr schnell näher. Gleich würde sich herausstellen, ob Cuca dieselbe Idee gehabt hatte. Absprung…

Arma versuchte es dem Tier so leicht wie möglich zu machen. Sie beugte sich weit vor, bog sich über den Hals des Rappen und blickte in die düstere Tiefe.

Das Tier sprang über das Gebrüll der Untiere, die dort unten hausten, überwand die Schlucht und kam noch besser auf als Atax' Pferd.

Geschafft. Cuca hatte ihre einzige und letzte Chance nicht wahrgenommen. Mit einem triumphierenden Leuchten in den Augen ritt Arma auf den Dämon zu.

Atax gab Cuca ein Zeichen, und Arma konzentrierte sich auf das Pferd der Hexe. Ihre allmählich wiedererwachende Zauberkraft mußte

das Tier genau im richtigen Zeitpunkt treffen.

Cuca ritt an. Sie wollte beweisen, daß sie besser war als Arma. Laut, mit schriller Stimme, schrie sie auf das Pferd ein, peitschte es mit Worten vorwärts, auf den Abgrund zu.

Sie half sich mit Hexenworten, die den Rappen noch schneller und stärker machen sollten, und es hätte kein Problem gegeben, wenn Arma nicht eingegriffen hätte.

Atax fiel es nicht auf. Immer stärker konzentrierte sich Arma, und als der Rappe der Hexe den Schluchtrand erreichte, setzte sie ihm einen magischen Stachel ins Fleisch.

Das Tier sprang, zuckte im selben Moment zusammen, war irritiert und wieherte erschrocken. Dabei stieß sich das Pferd nur mangelhaft ab.

Mehr brauchte Arma nicht zu tun. Alles andere würde nun von selbst passieren. Atax erkannte das Unglück im Ansatz. Er stemmte sich auf seinem Pferd hoch und wollte Cuca mit seiner dämonischen Kraft beistehen.

Doch zu spät. Cuca stieß einen markerschütternden Schrei aus, während der Rappe in der Luft einen zu kurzen Bogen beschrieb. Ihr Schrei riß nicht ab.

Es war Musik in Armas Ohren.

Der Todesschrei einer Todfeindin…

Pferd und Reiterin verschwanden aus ihrem Blickfeld. Gleich mußten sie gegen die Schluchtwand prallen.

Da - schon vernahm sie das Geräusch, und dann verstummte Cucas langer Schrei. Vor ihrem geistigen Auge sah Arma die Hexe und ihr Pferd in den Abgrund stürzen.

Hinunter zu den hungrigen Ungeheuern, die so wild und gefährlich waren, daß sie sogar über ihre Artgenossen herfielen. Als sie das gierige Gebrüll vernahm, das aus der Schlucht hochstieg, verzog sich ihr Gesicht zu einem zufriedenen Lächeln. Sie hatte erreicht, was sie wollte. Es war sehr leicht gewesen, sich dieser Feindin zu entledigen. Arma war stolz darauf, wie sie ihren Plan ausgeführt hatte.

Atax ritt zur Schlucht und blickte hinunter. Arma folgte ihm. Viel war nicht zu sehen. Dort, wo die meisten Monster waren, mußten sich auch Cuca und ihr Pferd befinden.

Der Dämon blickte die Zauberin verständnislos an. »Wie konnte das passieren?«

Arma zuckte mit Roxanes Schultern. »Tiere sind unberechenbar.«

»Cucas Pferd wurde durch irgend etwas beim Absprung irritiert.«

»Das kam mir auch so vor«, sagte Arma. »Seltsam…«

Atax schaute wieder in die Tiefe. Da er für Cuca nichts mehr tun konnte, zog er die Zügel nach links und entfernte sich vom Schluchtrand.

Ihm gefiel diese Entwicklung nicht. Er hatte eine Verbündete verloren. Zugegeben, im Moment hatte es mit Cuca einige Meinungsverschiedenheiten gegeben, aber das hätte sich mit der Zeit eingerenkt, und dann hätte ihm Cuca wertvolle Dienste geleistet.

Cuca war immerhin die erste Freundin Mr. Silvers gewesen. Mit ihr als Köder hätte Atax den Ex-Dämon in eine raffinierte Falle locken können.

Diesen Plan konnte er nun vergessen. Er würde sich für Mr. Silver etwas anderes einfallen lassen müssen.

»Jetzt habe ich nur noch dich«, sagte der Dämon zu Arma.

»Nur?« erwiderte sie lächelnd. »Du weißt, daß ich bald wertvoller für dich sein werde, als es Cuca jemals hätte sein können.«

»Das hoffe ich.«

»Laß uns erst den Todessee erreichen, dann werde ich es dir beweisen. Ich werde dich Cuca sehr schnell vergessen lassen. Und statt ihr wird bald Metal an deiner Seite stehen. Dieser Tausch wird dich zufriedenstellen.«

Arma schlug vor, weiterzureiten. Sie wollte verhindern, daß sich Atax zu lange mit dem »Unglück« beschäftigte, sonst ging ihm vielleicht noch ein Licht auf.

Nie sollte er die Wahrheit erfahren, das schwor sie sich. Wie Cuca wirklich ums Leben gekommen war, und vor allem wodurch, sollte für immer ihr Geheimnis bleiben.

***

Jubilee zitterte und klapperte mit den Zähnen. Ihr fieberglänzender Blick war auf die Stelle gerichtet, wo der Brei an der Höhlenwand klebte.

Es tut mir leid, Tuvvana, dachte das junge Mädchen verzweifelt. Ich weiß, daß du es gut mit mir meinst. Ihr alle wollt nur mein Bestes… Cruv… Boram… Aber ihr könnt mir nicht helfen.

Sie glaubte zu wissen, von Welcher Krankheit sie befallen war, und sie hatte Angst, schreckliche bohrende, nagende Angst…

***

Der Schädel des Meeresungeheuers war gewaltig. Aus seinen Nüstern schlug uns weißer Dampf entgegen.

Cinto, der Vernichter, griff nach seinem Schwert.

»Laß das!« rief ihm Mr. Silver zu. »Nimm das Ruder!«

Der Prä-Welt-Ritter übernahm das Ruder. Gemeinsam mit Parthos bemühte er sich, das Floß aus dem Gefahrenbereich zu bringen, während der Ex-Dämon sich auf die Meeresbestie konzentrierte.

Ich griff nach dem Colt Diamondback. Das riesige Maul des Ungeheuers öffnete sich, und ich blickte in einen tiefen, dunkelroten Schlund.

Als ich den Revolver aus der Schulterhalfter zog, sauste mir aus dem mit großen Zähnen gespickten Maul eine gelbe Zunge entgegen.

Wie eine Peitsche pfiff sie heran. Ich mußte mich fallenlassen, um davon nicht getroffen zu werden. Die Landung auf den vom Wasser überspülten, nassen Stämmen war schmerzhaft.

Ich biß die Zähne zusammen und richtete den Diamondback auf das Scheusal. Inzwischen hatte Mr. Silver sein Höllenschwert gezogen. Die starke Waffe funkelte im Sonnenlicht, als wäre sie verchromt.

Der Ex-Dämon schlug nach der gelben Zunge, doch das Seeungeheuer erkannte die Gefahr, warf den Kopf zur Seite und ließ die Zunge ins Maul zurückschnellen.

Ich drückte ab, etwas zu überhastet. Die Kugel Verfehlte knapp ihr Ziel. Zischend und fauchend ging die Meeresbestie auf Tauchstation.

»Jetzt wird's kritisch!« schrie ich meinen Freunden zu.

Ich sah den langen, dicken Körper des Scheusals durch das kristallklare Wasser. Die Bestie schob sich unter das Floß. Zu schießen hatte keinen Sinn. Das Wasser hätte die Kugel zu stark abgebremst.

Ich wandte mich aufgeregt an Mr. Silver. »Kannst du nichts tun?«

Feuerlanzen stachen aus seinen Augen, doch sie hieben nur ins Meer, brachten die Oberfläche an zwei kleinen Stellen zum Kochen und Dampfen, erreichten die Seeschlange jedoch nicht.

»Gleich gehen wir baden«, rief ich. »Bereitet euch darauf vor!«

»Sie taucht wieder auf!« schrie Parthos. »Wenn ich nur schon meine Zauberkräfte wiederhätte, dann wäre dieses Ungeheuer kein Problem.«

»Wenn!« sagte ich. »Wenn meine Tante Räder hätte, wäre sie ein Autobus.«

Ich stieß den Colt Diamondback in die Schulterhalfter, um ihn nicht zu verlieren. Unter uns schien das Wasser zu brodeln. Das Meeresungeheuer kam, und zwar verdammt schnell.

»Ächtung!« rief ich. »Jetzt!«

Und schon prallte der mächtige Schädel des Untiers gegen die Unterseite unseres Floßes. Die Schlange hob unser Gefährt mühelos aus dem Wasser.

Mir war klar, daß das Untier uns nicht lange auf seinem Schädel balancieren würde, und ich täuschte mich nicht. Ein kurzes, heftiges Schütteln, und wir flogen in hohem Bogen davon.

Seltsamerweise machte ich mir weniger Sorgen um mich als um Cinto, denn schwimmen konnte er mit seiner schweren Rüstung nicht. Nach kurzem Flug tauchte ich in das Wasser ein, ging tief unter, strampelte mich aber gleich wieder nach oben.

Als ich die Meeresoberfläche erreichte, saß ich, wie das Maul des Ungeheuers auf Mr. Silver herabstieß. Er wehrte sich mit seinem Feuerblick.

Die Glutlanzen hieben tief in den Rachen des Untiers. Es schnellte

entsetzt hoch, das Maul klappte zu. Das Monster schüttelte den großen Schädel und bäumte sich auf.

Es stieg bedrohlich hoch aus dem Wasser, erreichte die beachtliche Höhe eines dreistöckigen Hauses und glitt rasend schnell wieder ins Meer zurück. Dampfend und zischend tauchte auch der Schädel ein, und ich sah, wie sich die Bestie zurückzog.

Mr. Silvers Feuerblick war ein gewaltiger Schock für die Seeschlange gewesen - und unsere Rettung. Ich stieß die angehaltene Luft heftig aus, drehte mich, sah Parthos und das Floß, vermißte aber Cinto.

»Cinto!« schrie ich. »Wo ist Cinto?«

»Ich bin hier, Tony«, gab der Prä-Welt-Ritter hinter dem Floß zurück. Er streckte die gepanzerte Hand hoch, und mir fiel ein großer Stein vom Herzen.

Wir schwammen los. Unser Ziel war das Floß, das Cinto allein nicht erklimmen konnte. Er hatte es gerade noch geschafft, sich an den zusammengebundenen Stämmen festzuhalten.

Mit vereinten Kräften zogen wir den Mann mit der Rüstung aus dem Wasser.

»Jetzt wiegst du bestimmt das Dreifache«, sagte ich lachend.

»Und das Wasser läuft aus seiner Rüstung wie aus einer Gießkanne«, bemerkte Mr. Silver grinsend.

Wir waren alle sehr froh, daß der Angriff der Seeschlange so glimpflich abgegangen war. Die Ruder trieben in einer Entfernung von etwa zehn Metern auf dem Meer.

Einer von uns mußte noch einmal ins Wasser, um sie zu holen. Mit einem weiten Sprung stürzte ich mich in die Fluten und kehrte mit den Rudern zurück.

Cinto entledigte sich seiner Rüstung. Auf dem Floß türmte sich ein kleiner Blechhaufen. Aber nicht lange. Noch bevor wir die Toteninsel erreichten, legte der Vernichter seinen Panzer wieder an.

Er fühlte sich wohler in seiner Rüstung. Immerhin verbrachte er einen Großteil seines Lebens darin.

Das Floß lief auf Grund. Mr. Silver und ich sprangen ins Wasser. Wir warteten, bis die anderen das Floß verlassen hatten, dann zogen wir es weit genug an Land, damit das Meer es uns nicht stehlen konnte, während wir uns Bilcos Kristallherz holten.

Parthos nahm kurz die kleine herzlose Kristallfigur aus dem Stoffbeutel, den er immer bei sich trug. Liebevoll glitten seine Fingerspitzen über die glatte Oberfläche.

Unvorstellbar, daß das einmal ein Mann gewesen war. Parthos' Schutzzauber ließ Bilcos Körper schrumpfen und kristallisieren, als der Mord-Magier Sastra ihn attackierte.

Dadurch blieb Bilco dem Zauberer erhalten. Ohne den starken Schutzzauber hätte Sastra den Sohn des Zauberers ausgelöscht. Nichts

wäre von Bilco übriggeblieben.

So aber durften wir berechtigt hoffen, ihn noch retten zu können. Sastras Mord war für Bilco nur ein vorübergehendes Ende gewesen.

»Bald hast du deinen Sohn wieder«, sagte ich zu Parthos.

Er nickte mit freudig verklärtem Blick. »Ja, Tony. Ich stehe tief in eurer Schuld.«

»Du wirst bald Gelegenheit haben, dich zu revanchieren.«

»Gehen wir«, sagte Mr. Silver ungeduldig. Er hielt das Höllenschwert in der Hand, rechnete anscheinend mit einem Angriff von Yamma.

Meine Augen suchten den lebenden Felsen, den die Kopfjäger verehrten und anbeteten, aber die Dschungelwand, die vor uns aufragte, war zu üppig und dicht.

Über einen weichen gelben Sand schritten wir auf diesen Urwald zu. Mir war nicht geheuer auf dieser Insel. Lag es daran, daß ich zu viel von Yamma gehört hatte? Oder warnte mich mein Instinkt?

Mr. Silver entdeckte abgeschlagene Äste und Jungbäume. »Hier muß kürzlich jemand gewesen sein«, bemerkte er.

»Immer wieder betreten mutige Männer die heilige Insel«, sagte Parthos.

»Warum?« fragte ich. »Sie wissen doch, daß das gefährlich ist.«

»Der goldene Dolch übt auf manche eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. Er befindet sich in der Höhle, in die wir müssen. In ihm sind magische Kräfte…«

»Wäre das nichts für dich, Cinto?« fragte Mr. Silver. »Ein magischer Dolch an Stelle des Höllenschwerts.«

»Ich könnte so eine Waffe gut gebrauchen«, gab der Prä-Welt-Ritter zurück.

»Dann werden wir sie uns holen«, sagte Mr. Silver.

»Das hat bisher noch keiner geschafft«, warf Parthos ein.

»Zum Glück nicht«, entgegnete der Ex-Dämon. »Sonst wäre der goldene Dolch jetzt ja nicht mehr da.«

Wir bahnten uns unseren Weg. Obwohl wir miteinander redeten, vergaßen wir keinen Augenblick, unsere Umgebung scharf und aufmerksam zu beobachten.

Yamma gab sich noch friedlich. Er attackierte uns nicht. Vielleicht wollte er uns zunächst einmal in Sicherheit wiegen, unsere Aufmerksamkeit schwächen.

Außer dem Ungeheuer in seinem Bauch schien Yamma kein Leben auf seiner Insel zu dulden. Anderswo begegnete man einer Vielfalt an Getier. Schlangen, Käfer, Vögel…

Hier sah ich nicht einmal eine Ameise.

»Da!« sagte Mr. Silver unvermittelt. »Die Höhle!«

»Und über ihr Yamma«, bemerkte Cinto.

Wir schauten alle zu dem häßlichen Gesicht hoch. Abstoßend sah das

graue, kantige Antlitz mit seinen Erhebungen aus. Yammas Augen waren geschlossen.

»So ein Glück«, sagte Mr. Silver. »Er schläft.«

Doch Parthos schüttelte wissend den Kopf. »Er täuscht uns, spielt nur den Schlafenden. Es ist nicht seine Zeit.«

»Hauptsache, er verhält sich während unseres kurzen Inselaufenthalts ruhig«, brummte der Ex-Dämon.

Abermals schüttelte der Zauberer den Kopf. »Das wird er nicht tun. Er wartet lediglich den günstigsten Zeitpunkt ab, um uns mit einem vernichtenden Schlag zu überraschen.«

Der Ex-Dämon blickte noch einmal zu der steinernen Fratze hoch. Obwohl das Gesicht des lebenden Felsens sehr groß war, rechnete sich mein Freund gegen Yamma Chancen aus, das sah ich ihm an.

Wir betraten die Höhle, blieben dicht beisammen. Wir entdeckten Skelette, und bleiche Totenschädel grinsten uns an.

Krieger, die es nicht geschafft hatten.

Uns mußte es jedoch gelingen, hier lebend wieder rauszukommen. Wir mußten für Roxane am Leben bleiben.

Bei jedem Schritt klapperte Cintos Rüstung leise. Dennoch war das Geräusch in der Höhle gut zu hören, weil der Schall sich nur in zwei Richtungen fortpflanzen konnte.

Der Vernichter bemühte sich, so leise wie möglich zu sein. Es wäre nicht nötig gewesen. Mit Sicherheit war unsere Ankunft nicht unbemerkt geblieben.

Cinto umklammerte mit beiden Händen seine Lanze. Ich hielt das Schwert in der Rechten und den Colt Diamondback in der Linken. Parthos wartete mit dem Schwert in der Hand auf den Angriff, und Mr. Silver brannte darauf, das Ungeheuer, das in dieser düsteren Höhle lebte, mit dem Höllenschwert attackieren zu können.

Knochen lagen auf dem Boden. Wir stiegen über sie hinweg. Schreckliche Szenen mußten sich hier abgespielt haben.

Meine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Immer wieder warf ich auch einen raschen Blick zurück, denn die Attacke konnte auch aus dieser Richtung kommen.

Mr. Silver blieb stehen. Er wies auf einen graubraunen, sockelartigen Felsen, in ihm steckte der magische Dolch.

Eine eigenartige Aura umgab die Waffe. Ich brauchte sie nur anzusehen und spürte schon die Kraft, die sich in ihr befand. Bestimmt wäre sie dem Prä-Welt-Ritter sehr nützlich gewesen.

Der Griff war mit Edelsteinen besetzt, in denen ein seltsames Feuer zu leuchten schien. Mir fiel auf, wie Cinto die goldene Waffe anstarrte. Der Vernichter war überwältigt.

»Verdammt!« knurrte Mr. Silver.

Ich trat einen Schritt vor.

»Das Kristallherz ist nicht hier!« stellte der Ex-Dämon wütend fest. »Sastra sagte, er hätte es auf diesen Stein gelegt.«

»Vielleicht hat er gelogen«, vermutete ich.

»Er hat die Verstecke des Kopfs und des Körpers preisgegeben. Warum sollte er danach nicht mehr die Wahrheit gesagt haben?«

»Um zu verhindern, daß Bilco wieder komplett wird.«

»Vergiß nicht, ich habe ihn mit dem Höllenschwert gezwungen. Er konnte nur die Wahrheit sagen. Jemand muß das Kristallherz fortgenommen haben.«

Ich warf Parthos einen raschen Blick zu. Der Zauberer sackte regelrecht in sich zusammen. Es war ja auch wirklich verteufelt. So viele Gefahren hatten wir überstanden, und jetzt, am Ziel, diese bittere Enttäuschung.

»Vielleicht liegt das Herz auf einem anderen Stein«, sagte ich. »Wir müssen die Höhle durchsuchen.«

Parthos schüttelte unendlich traurig den Kopf. Seine Schultern hingen nach vorn, er wirkte müde und ausgebrannt.

»Das Herz ist nicht mehr hier«, sagte er mit tonloser Stimme. »Irgend jemand hat es gestohlen. Ich habe mir zuviel erhofft, doch nun sehe ich, daß ich meinen geliebten Sohn nie mehr in die Arme schließen kann.«

»Du solltest die Hoffnung nicht so schnell aufgeben, Parthos«, sagte ich, um den gebrochenen Zauberer wieder aufzurichten. »Wir werden das Kristallherz finden. Wenn nicht hier, dann anderswo. Du mußt nur ganz fest daran glauben.«

Er seufzte geplagt. »Bilco ist verloren. Für immer.«

Cinto ging an uns vorbei. Wenn wir schon das Kristallherz nicht mitnehmen konnten, wollte er die Höhle wenigstens nicht ohne den goldenen Dolch verlassen.

In mir brodelte eine heiße Wut. Wir hatten ohnedies viel zuwenig Zeit, und nun auch noch das…

Das Herz zu suchen, würde uns wieder kostbare Zeit kosten. Inzwischen konnte Roxane ihr Leben verlieren. Dann war alles umsonst gewesen…

Zwei Schritte trennten Cinto noch von dem sockelartigen Felsen. Er streckte die Hand nach dem goldenen Dolch aus.

Im selben Moment war die Höhle von einem schrecklichen Gebrüll erfüllt.

»Vorsicht!« schrie Mr. Silver und ging mit dem Höllenschwert in Kampfstellung.

Parthos wich zurück. Er hielt zwar noch sein Schwert in der Hand, aber an einem Kampf konnte er sich nicht mehr beteiligen. Die Enttäuschung hatte ihn zu sehr geschwächt.

»Cinto, komm zurück!« brüllte Mr. Silver, doch der Vernichter hörte

nicht auf ihn.

Der Prä-Welt-Ritter wollte nach wie vor den goldenen Dolch haben. Er war entschlossen, ihn sich zu erkämpfen.

»Cinto, mach keinen Unsinn!« rief ihm Mr. Silver zu. Der Ex-Dämon erkannte, was der Prä-Welt-Ritter vorhatte.

Durch das Dunkel der Höhle schob sich ein massiger, unförmiger Körper, der von einer rosigen Haut umspannt war. Ich sah kleine, schwarze Augen, lange, gefährliche Zähne - und unzählige kurze, sich schnell bewegende Beine.

Dieser häßliche Tausendfüßler näherte sich bedrohlich schnell dem Prä-Welt-Ritter. Ich glaubte, auf dem rosigen Schädel Brandflecken zu erkennen, konnte mir aber nicht erklären, wie sie zustandegekommen waren.

Die Bestie riß ihr Maul auf und schleuderte Cinto ein markerschütterndes Gebrüll entgegen. Gleichzeitig schoß eine Feuerlohe aus dem Maul hervor.

Die Flammen rollten über den Boden und erreichten die gepanzerten Beine des Vernichters. So war Cinto nicht kleinzukriegen. Ich wartete jedoch nicht, bis sich das Ungeheuer etwas anderes einfallen ließ, sondern drückte ab.

Laut krachte der Schuß, und das geweihte Silber raste dem Untier ins Maul. Es riß den Schädel hoch, prallte damit gegen den Felsen, knurrte und heulte vor Wut.

Nun wollte Mr. Silver das Biest mit dem Höllenschwert attackieren, aber Cinto, der Vernichter, war schneller. Er katapultierte sich vorwärts und riß den magischen Dolch aus dem Stein.

Einen Lidschlag später griff er das Scheusal unerschrocken an. Das Tier mit den vielen Füßen wich zurück, zuckte aber gleich wieder vor und wollte Cinto beißen.

Die langen Zähne hätten Cintos Rüstung spielend durchbohrt. Das wußte er auch, deshalb brachte er sich mit einem Satz nach links in Sicherheit.

Er schleuderte seine Lanze. Sie flog dem vielfüßigen Monster ins Maul, das sogleich schnappend zuklappte. Aber Cinto wartete nicht, ob der Wurf eine Wirkung hatte.

Er stürzte sich mit dem magischen Dolch auf das Ungeheuer, setzte sein Leben bedingungslos aufs Spiel, denn nur so konnte er die Bestie bezwingen. Sein gepanzerter Arm zuckte nach unten. Ich sah kurz den goldenen Dolch blitzen, und dann traf die Klinge.

Eine starke Magie raste in den Körper des vielfüßigen Monsters. Es drehte und wand sich, bäumte sich auf, schlug mit seinen kurzen Beinen nach dem Feind, versuchte ihn mit einer neuen Feuerwolke zu verbrennen, doch aus dem Maul kam nur noch schwarzer Rauch, kein Feuer mehr.

Cinto stürmte seitlich an dem unförmigen Schädel vorbei, setzte den goldenen Dolch an und zog ihn über die Haut, die sich sofort öffnete.

Dann kletterte er auf das Tier. Trotz der Rüstung bewegte er sich ungemein schnell. Wie ein Reiter saß er jetzt auf dem Scheusal, knapp hinter dem Kopf.

Mit beiden Händen hob er den Dolch. Die Spitze wies nach unten. Einen wilden Kampfschrei ausstoßend, stach der Vernichter zu, und das Untier streckte sich, als wäre es vom Blitz getroffen worden.

Ich entspannte mich. Bis zu diesem Augenblick war ich bereit gewesen, einzugreifen, falls Cinto Hilfe gebraucht hätte. Aber es war nicht nötig gewesen.

Der Vernichter war mit diesem starken Gegner souverän fertiggeworden. Freudestrahlend sprang er von dem getöteten Feind. Er hielt die goldene Waffe hoch.

Vielleicht würde er auf Coor schon bald nicht mehr der Vernichter heißen, sondern der Ritter mit dem goldenen Dolch. Eine Waffe wie diese konnte er auf dieser Welt, in der so viele Gefahren lauerten, gut gebrauchen. Der magische Dolch würde ihm in Zukunft das Überleben leichter machen.

Wieder war ein Teilsieg errungen, jedoch nicht mehr.

Mußten wir unsere Hoffnung, Bilcos Herz zu finden, begraben?

Niedergeschlagen verließ Parthos mit uns die Höhle.

Da wurden wir von Yamma angegriffen…

***

»Bleib hier«, sagte Cruv zu seiner Freundin.

»Ich kann nicht«, erwiderte Tuvvana. »Ich muß nach Jubilee sehen.«

»Sie will ihre Ruhe haben.«

»Vielleicht braucht sie irgend etwas.«

»Dann wird sie dich rufen.«

»Und wenn sie nicht mehr rufen kann, weil sie zu schwach ist?« Tuvvana erhob sich. Auf Zehenspitzen näherte sie sich dem jungen Mädchen.

Jubilee lag auf dem Boden. Tuvvana glaubte, sie würde schlafen, doch als sie näherkam, bemerkte sie, daß Jubilee die fieberglänzenden Augen weit offen hatte.

Der weibliche Gnom sank vor Jubilee auf die Knie. Das hübsche Gesicht des Mädchens hatte sich verändert. Tuvvana erkannte an manchen Stellen Schwellungen.

Die Lippen des Mädchens waren rissig und dick, und ein heftiger Schüttelfrost peinigte sie in diesem Moment.

»Arme Jubilee«, flüsterte Tuvvana.

Sie wollte das Mädchen sanft streicheln, doch Jubilee zuckte zurück.

»Nicht berühren…! Bitte…!« sagte Jubilee heiser.

Tuvvana ließ die Hand sinken. »Hast du Schmerzen?«
»Nein.«
»Dein Gesicht ist geschwollen…«
»Das ist die Krankheit«, flüsterte Jubilee.
»Wenn ich bloß wüßte, woran du leidest.«
»Du kannst mir nicht helfen«, sagte Jubilee trocken. »Niemand kann mir mehr helfen. Die Krankheit ist tödlich.«
Tuvvana riß ihre großen dunklen Augen auf. »Sag nicht so etwas Schreckliches…«.
»Es… tut mir leid, daß ich vorhin so heftig war.«
Tuvvana schüttelte den Kopf. »Das macht doch nichts. Du bist krank…«
Jubilee zitterte, als wäre ihr furchtbar kalt. Sie zog die Luft durch die Nase geräuschvoll ein. »Würdest du mir einen Gefallen tun, Tuvvana?«
»Jeden.«
»Wenn Tony Ballard zurückkommt… Sag ihm, daß ich ihn sehr gern gehabt habe.«
»Du…«, krächzte Tuvvana, »du wirst es ihm selbst sagen. Unsere Freunde werden noch eine Weile wegbleiben. Du hast genug Zeit, langsam wieder gesund zu werden.«
Jubilee drehte den Kopf zur Seite. »Ich werde nicht mehr gesund. Sag Tony Ballard, daß ich sehr gern mit ihm auf die Erde zurückgekehrt wäre.«
»Das wirst du, und Tony und seine Freunde werden dir helfen, deine Eltern wiederzufinden.«
Jubilee seufzte schwer. »Das wäre sehr schön gewesen, aber…«
»Scht«, machte Tuvvana. »Sprich nicht weiter. Nicht einmal denken darfst du, daß du mit dieser Krankheit nicht fertigwirst. Du bist noch sehr jung, und du wirst bald wieder gesund sein.«
»Nein, Tuvvana…« Wieder entrang sich ihrer Brust ein tiefer Seufzer. »Meine Träume werden sich nicht erfüllen. Wie hatte ich nur glauben können, zum erstenmal im Leben Glück zu haben? Ich hatte noch nie Glück.«
»Jubilee, hör auf, so zu reden. Das schmerzt mich bis tief ins Herz hinein.«
»Auch ich bin sehr unglücklich, euch nach so kurzer Zeit schon wieder verlassen zu müssen, aber es läßt sich nicht aufhalten. Ihr wart alle schrecklich nett zu mir. Ich hatte noch nie so gute Freunde.«
»Woran glaubst du denn, daß du leidest? Hast du eine Ahnung?«
Jubilee nickte kaum merklich. »Wir waren im Land der hohlen Hügel. Ein Doppelgänger von Tony Ballard lockte uns in eine Falle. [2] Er führte uns in den Hügel der Aussätzigen. Cosmar sagte, man würde sich mit dieser unheilbaren Krankheit anstecken, wenn man mit den Aussätzigen in Berührung käme. Ich muß Kontakt mit einem

Kranken gehabt haben, ohne daß es mir in der Hektik des Kampfes auffiel. Und nun ging der Keim in mir auf.«

Tuvvana war erschüttert. Sie wußte nicht mehr, was sie sagen sollte.

***

Yamma, der lebende Felsen, griff uns an. Wir traten gerade aus der Höhle, als eine steinerne Pranke auf uns zuschoß. Sie wollte Parthos packen, doch ich stürzte mich auf den Zauberer und riß ihn mit mir zu Boden.

Cinto wurde hart getroffen. Der Schlag stieß ihn fast aus der Rüstung und beförderte ihn acht oder neun Meter in die Höhle hinein.

Mr. Silver reagierte. Er ergriff das Höllenschwert mit beiden Händen und streckte es weit vor. Die Hand des lebenden Felsen hieb gegen die Klinge, und das Höllenschwert wandelte die harte Materie um.

Die Klinge drang in Yammas Hand. Der lebende Felsen stieß einen Schrei aus, der in meinen Ohren schmerzte. Er riß die Hand zurück, und ich sah schwarzes Blut aus der Wunde fließen.

Dämonenblut!

Die Verletzung war nicht so arg, daß Yamma seine Hand nicht mehr gebrauchen konnte. Er ballte sie zur Faust und schlug damit nach uns.

Indessen hatte ich meine Finger in Parthos' Gewand gekrallt und den Zauberer mit mir in die Höhle gezogen, wo sich Cinto benommen erhob.

Seine Rüstung wies eine riesige Delle auf. Es wurde langsam Zeit, daß er sie wieder ausklopfte.

Mr. Silver sprang zurück. Die graue Felsenfaust sauste heran und krachte gegen die Höhlenöffnung. Der Boden bebte unter meinen Füßen. Mr. Silver sprang vor und schlug mit dem Höllenschwert zu. Er traf die Finger des Dämons. Die steinerne Haut platzte auf.

Yamma brüllte wieder, und die Faust schwang zurück. Ich öffnete mein Hemd und wollte Yamma mit dem Dämonendiskus zuleibe rücken, doch Mr. Silver riet mir, noch nicht aufs Ganze zu gehen.

»Warum soll ich ihn schonen?« wollte ich wissen.

»Er weiß vielleicht, wo das Kristallherz ist.«

»Denkst du, das verrät er dir?«

»Ich werde ihn zwingen, es mir zu sagen«, knurrte Mr. Silver grimmig.

In dem Moment, wo er die Höhle verlassen wollte, zuckte die andere, unverletzte Faust des Dämons auf uns zu.

»Paß auf!« schrie ich, denn ich dachte, Mr. Silver hätte die Faust nicht gesehen.

Doch der Ex-Dämon handelte ungemein schnell. Treffer! Nun hatte Yamma zwei verletzte Hände.

Ich nahm mir vor, Mr. Silver gewissermaßen den Rücken zu decken.

Sicherheitshalber nahm ich den Dämonendiskus von der Halskette, und die milchig-silbrige Scheibe wuchs in meiner Hand auf die dreifache Größe an.

Der Hüne mit den Silberhaaren verließ die Höhle. Draußen drehte er sich um und schaute zornig zu Yamma hoch. Und dann machte er sich an den Aufstieg.

Mein Freund und Kampfgefährte kletterte zu der steinernen Fratze hinauf. Ich verließ ebenfalls die Höhle, riet aber Cinto und Parthos, zu bleiben, wo sie waren.

Sollte ich auch nur die Andeutung einer Gefahr für Mr. Silver erkennen, würde ich augenblicklich den Diskus werfen. Dann mußten wir uns eben anderswie helfen, das Kristallherz zu finden.

Den Ex-Dämon würde ich dafür auf keinen Fall opfern.

Yamma wollte Mr. Silver nicht an sich heranlassen. Sturzbäche schossen aus seinen Augen, die Mr. Silver jedoch mit einer starken Wortmagie zum Versiegen brachte.

Das graue Felsengesicht verformte sich immerzu. Der Mund öffnete sich, und Yamma spie glühende Asche und Lava aus. Er versuchte Mr. Silver damit zu treffen, schaffte es aber nicht.

Mich hätte der glühende Aschenregen zugedeckt, wenn ich nicht schnellstens Schutz in der Höhle gesucht hätte. Doch schon im nächsten Moment war ich wieder draußen.

Es stank abscheulich nach Schwefel um mich herum.

Unaufhaltsam kletterte Mr. Silver weiter, und er setzte sein Schwert dabei ein. Die Klinge drang mühelos in den lebenden Stein, und der Ex-Dämon zog sich daran hoch.

Mr. Silver arbeitete sich bis zu einem der beiden steinernen Augen hoch, und dort setzte er dann die Klinge des Höllenschwerts an.

Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß der lebende Felsen Angst haben konnte, aber ich erkannte den Ausdruck ganz deutlich in seinem steinernen Gesicht. Er bebte vor Furcht, daß Mr.Silver mit dem Höllenschwert zustieß.

Gutturale Laute drangen aus seinem Maul. Es waren Worte in einer Dämonensprache, die ich nicht verstand. Mr. Silver redete in derselben Sprache mit Yamma.

Spannungsgeladene Minuten vergingen. Würde ich den Dämonendiskus einsetzen müssen? Im Moment sah es so aus, als käme Mr. Silver sehr gut ohne meine Hilfe aus.

Ich hoffte für ihn, daß das so blieb.

Mein Freund redete. Yamma schien zu antworten. Bestimmt hatte Yamma nicht den Mut, dem Hünen mit den Silberhaaren eine Antwort schuldig zu bleiben.

Jetzt setzte der Ex-Dämon das Höllenschwert ab. Gleichzeitig strafften sich meine Nervenstränge mehr, denn nun konnte unter

Umständen etwas passieren.
Doch meine Befürchtung war unbegründet. Nichts geschah. Mr. Silver kletterte am Felsengesicht zu mir herunter.
»Er gibt sich geschlagen«, sagte er. »Yamma wird uns nicht mehr angreifen.«
»Du traust ihm?« fragte ich ungläubig.
Der Ex-Dämon grinste. »Er hat zu großen Respekt vor dem Höllenschwert. Du kannst deinen Diskus wieder an die Kette hängen.«
»Wäre es nicht sicherer, ihn…«
»Wir dürfen keine Zeit verlieren, müssen zurück zum Festland.«
»Weiß Yamma, wo das Kristallherz ist?«
»Zwei Männer haben es mitgenommen. Er hätte sie beinahe getötet. Sie hatten sehr viel Glück. Ihnen gelang die Flucht, und zwar mit dem Floß, auf dem wir herüberkamen. Yamma hält die Männer für Wesen von der Erde.«
»Menschen? Hier auf Coor? Wie kommen die denn hierher?«
»Sie werden es uns sagen, wenn wir sie gefunden haben. Bestimmt halten sie Bilcos Kristallherz für einen kostbaren Edelstein.«
Die Überraschungen nahmen kein Ende. Jetzt liefen auch noch Menschen auf Coor herum.
Mr. Silver rief Cinto und Parthos aus der Höhle. Yamma wagte tatsächlich nichts gegen uns zu unternehmen.
Ich hängte den Dämonendiskus an die Kette, warf Yamma einen letzten Blick zu und eilte mit Mr. Silver, Parthos und Cinto zum Floß zurück.
In Parthos' Brust begann wieder ein kleines Hoffnungsflämmchen zu flackern.
»Hoffentlich finden wir diese Männer«, sagte er mit belegter Stimme.
»Bestimmt«, erwiderte ich, aber ich war nicht wirklich bereit, dafür meine Hand ins Feuer zu legen.
Ein Gedanke, der Parthos sichtlich erschreckte, ließ ihn heftig zusammenzucken.
»Als wir am Strand ihr Floß entdeckten, lagen sie im Dschungel vielleicht auf der Lauer«, sagte der Zauberer.
»Und?« fragte ich.
»Und während wir die Fahrt zum verbotenen Eiland antraten, stahlen sie uns die Pferde.«
Cinto hob die Hand. »Das würde mein Shanggin niemals zulassen.«
»Sie können ihn getötet haben.«
»Womit?« fragte Mr. Silver. »Yamma sagt, sie haben alles, was sie bei sich hatten, auf der Insel gelassen.«
»Außerdem ist es nicht so einfach, meinen Shanggin zu töten«, fügte der Vernichter hinzu.
Wir schoben das Floß ins Wasser und stiegen auf. Ich hielt nach der

Seeschlange Ausschau, doch sie verzichtete darauf, uns anzugreifen.
Eine Niederlage genügte ihr.

***

»Tuvvana!« stieß Cruv erschrocken hervor. Er sprang auf, als er die Tränen in den Augen seiner Freundin sah. Auch Boram erhob sich.
»Es ist so furchtbar, Cruv«, sagte Tuvvana und sank in die Arme des häßlichen Gnoms. Sie schluchzte laut. »Jubilee wird sterben…«
»Unsinn. Wir werden einen Weg finden, ihr zu helfen.«
»Sie hat sich mit einer unheilbaren Krankheit angesteckt… Im Hügel der Aussätzigen.«
»Nein!« Cruv schrie es bestürzt heraus. Er faßte nach den Schultern seiner Freundin und stemmte sie von sich, um ihr ins Gesicht sehen zu können. »Das ist nicht wahr, Tuvvana. Bitte sag, daß das nicht stimmt.«
»Sie wird sterben«, sagte Tuvvana verzweifelt und wischte sich die Tränen von den Wangen.
Cruv schüttelte wütend den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ich will es einfach nicht glauben. Sie hat doch nur Fieber.«
»Ihr Gesicht beginnt sich bereits zu verändern«, sagte Tuvvana.
Schaudernd dachte Cruv an die aussätzigen Teufelszwerge, mit denen sie zu tun gehabt hatten. Er brauchte sich ihr Aussehen nicht ins Gedächtnis zu rufen. Es drängte sich ihm förmlich auf. Einen ekelhaften Gestank hatten die Teufelszwerge verströmt. Grauenerregende Gestalten waren es gewesen, mit halb verfaulten Gliedmaßen. Aus aufgeplatztzten Beulen rann zäher, gelblich glänzender Schleim.
Würde Jubilee auch bald so aussehen?
Cosmar hatte gesagt, er wisse nicht, was man gegen diese schreckliche Krankheit tun könne, aber hieß das automatisch, daß sie nicht zu heilen war?
Es mußte eine Möglichkeit geben, die Krankheit zu bekämpfen. Im Land der hohlen Hügel war eine solche Möglichkeit nicht bekannt, deshalb verbannte man alle Kranken in den Sperrbezirk und kümmerte sich nicht weiter um sie.
Aber das Land der hohlen Hügel war nicht ganz Coor.
Cruv begab sich zu Jubilee. Boram begleitete ihn. Die Beulen im Gesicht des Mädchens waren größer geworden. Prall und glänzend spannte sich die Haut darüber.
Noch war keine Beule aufgeplatzt, aber dazu würde es wohl bald kommen. Cruv redete sanft auf das kranke Mädchen ein. Er sagte ihr, daß er absolut nicht davon überzeugt wäre, daß sie sterben müsse.
»Wir werden eine Möglichkeit finden, dir zu helfen,« sagte er zuversichtlich, ja geradezu trotzig. »So schnell geben wir uns nicht

geschlagen, Jubilee. Es gibt Räucherstäbchen. Wir werden sie für dich suchen, Und du wirst den Rauch einatmen. Er wird dir neuen Lebensmut geben, kann dich zwar nicht gesund machen, ist aber in der Lage, ein Fortschreiten der Krankheit zu verhindern.«

»Ich will nicht so am Leben bleiben, wie ich jetzt aussehe«, flüsterte Jubilee. »Da sterbe ich lieber.«

»Das darfst du Tony Ballard nicht antun«, sagte der Gnom schnell. »Der Rauch wird dir zunächst einmal nur dein Leben erhalten, und dann werden wir weitersehen.«

Jubilee konnte sich an diesen Worten nicht mehr aufrichten. Zu krank war sie schon, und sie fühlte, wie es mit ihr ständig weiter bergab ging.

»Denk an Mr. Silver, an Parthos«, sagte Cruv eindringlich. »Der Zauberer wird wiedererstarken und kann dir bestimmt helfen.«

»Vielleicht wäre Parthos in der Lage, mir zu helfen«, sagte Jubilee leise. »Aber er wird zu spät kommen. Und den Tod kann auch er nicht überwinden.«

Cruv war entschlossen, um das Leben des Mädchens zu kämpfen. Wenn sie auch nicht mehr an eine Rettung glaubte, so war er selbst doch davon überzeugt, daß noch nicht alles verloren war.

Er rief Tuvvana und sprach mit ihr über die Räucherstäbchen. Seine Freundin nickte eifrig.

»Warum sind wir nicht schon längst auf diese Idee gekommen?« sagte Tuvvana aufgeregt.

Die Stäbe wuchsen auf bestimmten, seltenen Bäumen, waren eigentlich abgestorbene, verholzte Triebe. Sie würden gründlich und wahrscheinlich auch lange suchen müssen, um diese Bäume zu finden. Da es sie aber überall auf Coor gab, würden sie auch in dieser Gegend einen oder zwei entdecken.

Boram hörte den Gnomen nicht sonderlich erfreut zu. Es war seine Aufgabe, Jubilee, Tuvvana und Cruv zu bewachen und zu beschützen. Solange die drei beisammen waren, fühlte er sich dieser Aufgabe durchaus gewachsen, aber nun wollten sie sich trennen, und das war für ihn problematisch.

Was sollte er tun? Wenn er bei dem kranken Mädchen blieb, Waren Tuvvana und Cruv schutzlos. Wenn er mit den Gnomen ging, konnte Jubilee in der Zwischenzeit etwas zustoßen.

Es fiel ihm schwer, die richtige Entscheidung zu treffen. Daß die Gnome die Räucherstäbchen suchen mußten, sah er ein. Taten sie es nicht, würde Jubilee sterben. Folglich konnte er zu Tuvvana und Cruv nicht sagen, sie müßten hierbleiben, sonst wäre er an Jubilees Tod schuld gewesen.

Cruv nahm ihm die Entscheidung ab. »Du bleibst bei Jubilee, Boram«, sagte der Gnom. »Wir sind zu zweit und haben deinen Schutz

nicht so nötig wie dieses Mädchen. Jubilee ist zur Zeit wehrlos, deshalb braucht sie dich.«

»Gut, ich bleibe«, sagte der Nessel-Vampir. »Aber versprecht mir, daß ihr nur so lange fortbleibt, wie es unbedingt nötig ist.«

Das versprachen die Gnome. Dann verließen sie die Höhle.

***

»Der Todessee«, sagte Mago, der Schwarzmagier, und stieg von seinem Pferd.

Auch der Silberdämon Metal stieg ab. Während der letzten Stunden hatte sich in seinem Inneren Unbeschreibliches ereignet. Eine Revolution hatte stattgefunden, und alte Kräfte wären beinahe wachgerüttelt worden.

Er spürte ganz deutlich, daß die Decke, unter der seine dämonischen Fähigkeiten lagen, hauchdünn geworden waren. Es fehlte wohl nur noch ein auslösendes Ereignis, dann würde die Decke aufbrechen, zerreißen und die dämonischen Fähigkeiten wieder freigeben.

Er konnte diesen Moment kaum erwarten. Endlich würde er wieder wissen, was er sich zutrauen durfte. Vorbei würde es sein mit der Angst vor Gefahren, die im Grunde genommen lächerlich für einen Dämon waren.

Bald würde er wieder all die Dinge tun können, zu denen er früher imstande gewesen war, bevor er von dieser magisch vergifteten Speerspitze auf Protoc verletzt worden war. [3]

Bei diesen Gedanken fühlte Metal den ersten Hauch von Kraft durch seinen Körper ziehen.

Der Todessee lag in einem Hochtal, war umgeben von hohen Berggipfeln. Nachtschwarz war das Wasser und glatt wie ein Spiegel. Es war kein großer, aber ein sehr tiefer See, wie Mago wußte.

An manchen Stellen fiel das Ufer steil ab. Es gab einige wenige Büsche, kaum Bäume, dafür um so mehr zum Teil sehr große Felsblöcke. Manche ragten bis ins Wasser hinein.

»Hier wird Roxane sterben«, sagte Mago. »Und den Fluten wird Arma entsteigen. Arma, deine Geliebte.«

»Die auf Atax' Seite steht«, sagte Metal.

»Es wird deine Aufgabe sein, sie auf unsere Seite zu holen.«

»Atax wird dasselbe von ihr verlangen.«

»Wer ist stärker? Arma oder du?«

»Im Moment ist sie es noch«, sagte Metal.

»Du wirst über deine dämonischen Kräfte wieder verfügen, sobald du sie brauchst«, versicherte Mago seinem Verbündeten. »Ein winziger Schritt trennt dich nur noch von diesem Ereignis.«

Sie führten ihre Pferde zu einem Felsenversteck und banden sie fest.

Mago hatte sich entschlossen abzuwarten. Vielleicht war es nicht

nötig, in das Geschehen einzugreifen. Tony Ballard und seine Freunde würden Atax angreifen, und erst wenn das nicht jenen Erfolg brachte, den der Schwarzmagier sich vorstellte, würde er sich mit Metal in das Geschehen einschalten.

Wenn sein Plan aufging, würde es zwei Verlierer geben: Tony Ballard und Atax. Atax sollte Arma nicht als Verbündete behalten, und Tony Ballards Freund Mr. Silver sollte Roxane nicht zurückbekommen.

Der lachende Dritte sollte Mago heißen.

Das war der Plan.

Während sich Metal an einen Felsen lehnte, schob sich etwas aus dem dunklen Wasser des Todessees.

Bei flüchtigem Hinsehen hätte man es für eine Schlange halten können, doch beim zweiten Blick entpuppte sich diese Schlange als schwarzer Tentakel…

***

Wir erreichten das Festland und kehrten zu unseren Reittieren zurück. Kein Pferd fehlte, und der Shanggin war auch noch da. Er erhob sich, stampfte auf den Prä-Welt-Ritter zu und ließ seine Zunge durch dessen offenes Visier schnellen.

Mich wollte er ähnlich begrüßen, aber als ich ihm die Hand entgegenstreckte, begnügte er sich damit. Rauh wie Sandpapier war seine Zunge.

Ich tätschelte den Hals des Dickhäuters und kraulte ihn hinter dem merkwürdig aussehenden Ohr, was er mit einem dumpfen Knurren guthieß.

Ich hoffte für die beiden Männer, die auf der Toteninsel gewesen waren, daß sie nicht den Engawas in die Hände gefallen waren. Vielleicht waren sie ohne ihr Zutun auf diese Welt geraten, irrten hier umher und fanden nicht mehr auf die Erde zurück.

Es gibt Jenseitsfallen. Manche behaupten, das Bermuda-Dreieck wäre eine.

»Tony!« Mr. Silver zischte es nur, doch ich war sofort gewarnt. Der Ex-Dämon hatte etwas wahrgenommen.

Engawas vielleicht?

Ich brauchte nur seinem Blick zu folgen, um zusammenschnellende Zweige zu sehen. Wir verständigten uns mit Handzeichen. Das ging ganz rasch, und jeder wußte, was er tun mußte.

Während Cinto und Parthos bei den Reittieren blieben, starteten Mr. Silver und ich. Ich warf mich vehement in die Büsche, rammte sie mit meinem Körper auseinander, prallte gegen einen Baumstamm, und ein glühender Schmerz durchzuckte meine Schulter.

Ich biß die Zähne zusammen und rannte weiter.

Etwas oder jemand flitzte davon. Wir waren beobachtet worden, und

ich wollte wissen von wem.

Ich forcierte das Tempo, obwohl das nicht ungefährlich war. Schließlich konnte das ein Trick der Kopfjäger sein. Beinahe wäre ich über einen morschen Baumstamm gestürzt, der hinter großen Blättern versteckt lag.

Im letzten Moment sah ich ihn und federte drüber. Der Sprung brachte mir eineinhalb Meter. Ich war nun knapp hinter dem Fliehenden.

Er schlug auf einmal Haken wie eine Hase. Ich hörte ihn keuchen, vernahm seine schnellen Schritte. Er konnte nicht sehr groß sein, denn wenn ich einen Schritt machte, machte er mindestens zwei. Dadurch wurde er auch schneller müde.

Kurze Beine… ein Gnom vielleicht?

Ich wuchtete mich vorwärts, warf mich mitten hinein in das üppige Grün und berührte eine nackte Schulter, um die sich meine Finger sofort schlossen.

Der Kleine quietschte. Es war tatsächlich ein Gnom. Er stürzte mit mir, rollte keuchend und schluchzend herum, sprang auf und wollte die Flucht fortsetzen.

Ich griff nach seinem Bein und hielt es fest. Damit brachte ich ihn erneut zu Fall, und dann zog ich den strampelnden, wie von Sinnen um sich schlagenden Kleinen über den Boden an mich heran.

Es machte keine große Mühe ihn zu überwältigen. Ich hielt ihn mit beiden Händen fest und sagte ihm, er hätte von mir nichts zu befürchten.

Er glaubte mir nicht. Kein Wunder. Von Cruv wußte ich, wie schlecht ein Gnom auf Coor dran war. Diese kleinen Wesen waren Freiwild für alle. Futter für Tiere und Pflanzen. Opfer für jeden, der Leben vernichten wollte, ohne das eigene dabei aufs Spiel zu setzen.

Ich spürte, wie der Knirps zitterte. Wild zuckten die Adern an seinem Hals. Wenn ich ihn losgelassen hätte, wäre er sofort wieder getürmt, deshalb hielt ich ihn weiter fest.

Mr. Silver kam. »Da haben wir den kleinen Heimlichtuer ja.«

»Er hat ungeheure Angst vor mir.«

»Endlich mal jemand«, stänkerte Mr. Silver grinsend. »Überläßt du mir den Gnom?«

Ich stellte den Kleinen auf die Beine und schob ihn in Mr. Silvers Hände. Eine Flucht war unmöglich. Der Ex-Dämon redete beruhigend auf den Knirps ein.

Damit allein hätte auch er keinen Erfolg gehabt, deshalb half er mit Hypnose nach. Der Gnom entspannte sich merklich, wurde ruhig, zitterte nicht mehr.

»Siehst du, vor mir fürchtet er sich nicht«, sagte der Hüne schmunzelnd.

»Wie kommst du darauf, daß sich überhaupt jemand vor dir fürchtet?« gab ich es ihm zurück.

»Gute Retourkutsche«, mußte der Ex-Dämon anerkennen.

»Wie ist dein Name?« fragte ich den Gnom.

»Seysa«, antwortete er sogleich.

Ich nannte ihm meinen und Mr. Silvers Namen und forderte ihn auf, mit uns zu kommen. Er hatte nichts dagegen, konnte nichts dagegen haben, weil Mr. Silver seinen Willen ausgeschaltet hatte.

Wir kehrten mit Seysa zu Parthos und Cinto zurück. Der Shanggin ließ es sich nicht nehmen, den Knirps zu beschnüffeln. Erst danach ließ er von ihm ab.

»Du hast uns beobachtet, Seysa«, sagte ich.

Der Gnom gab es zu.

»Weißt du, in wessen Gebiet du dich befindest?« wollte ich wissen.

»Es ist das Gebiet der Engawas«, kam prompt die Antwort.

»Ist dir bekannt, daß die Engawas Kopfjäger sind?«

»Ja«, sagte Seysa.

»Dennoch treibst du dich hier herum? Möchtest du deinen Kopf verlieren?«

»Nein, und ich wollte das Gebiet auch heute noch verlassen.«

»Wie lange hältst du dich schon hier auf?«

»Seit heute morgen.«

Ich hoffte, daß er uns etwas über die beiden Männer sagen konnte, die wir suchten, und diese Freude konnte er mir tatsächlich machen.

Der Gnom hatte beobachtet, wie die Männer in eine Falle der Engawas getappt waren.

»Einem, dem Blonden, gelang die Flucht. Den Schwarzhaarigen schleppten sie in ihr Kreisdorf, wo er dem Häuptling Daccab vorgeführt wurde. Er hatte einen Edelstein von der Toteninsel bei sich…«, berichtete der Kleine.

»Bilcos Kristallherz«, sagte Parthos heiser. »Wer hat es jetzt?«

»Daccab«, sagte Seysa.

»Und was ist mit dem Gefangenen? Haben ihm die Engawas den Kopf abgeschlagen?« fragte ich.

»Nein. Sie werden ihn hängen. Nicht sehr weit von hier. Am Galgenbaum. So lautet Daccabs Urteil.«

Ich schaute Mr. Silver an. »Weißt du, was wir als nächstes tun müssen?«

»Klar«, brummte der Ex-Dämon. »Wir mischen uns wieder in fremde Angelegenheiten…«

***

Es kam Tom Bellwood vor, als wäre er endlos lange ohnmächtig gewesen, und es fiel ihm nicht leicht, sich zu erinnern. In seinem Kopf

ging es drunter und drüber.
Gedankenfetzen schwirrten durch seinen Geist. Er konnte sie nicht festhalten, obwohl er es immer wieder versuchte. Wie lange er tatsächlich ohne Besinnung gewesen war, entzog sich seiner Kenntnis.
Nach den Schmerzen in seinen Gliedmaßen zu schließen, konnte es nicht allzu lange gewesen sein.
Er war… geflohen! Aber er wußte nicht mehr, vor wem.
Doch Sekunden später ging es Schlag auf Schlag. Er erinnerte sich wieder an die heilige Insel und an all das Grauen, das sie dort erlebt hatten.
Und bei der Rückkehr von der Toteninsel waren er und Jesse Higgins von diesen grauhäutigen Wesen erwartet und gefangengenommen worden.
Und nur ihm war es geglückt, zu entkommen!
Jesse hatten sie erwischt!
Jesse… Er konnte, durfte den Freund und Kollegen nicht im Stich lassen. Er war geflohen, als ihm die Panik im Nacken saß, doch nun wußte er, daß es seine Pflicht, war, Jesse Higgins entweder aus der Klemme zu helfen oder mit ihm zu sterben.
Er erhob sich. Es wäre ihm unmöglich gewesen, auch nur einen Schritt ohne den Freund weiterzugehen.
Obwohl ihm klar war, was er riskierte, machte Tom Bellwood kehrt. Jesse hatte ein Recht auf seine Hilfe. Es war für ihn undenkbar, daß er sie verweigerte.
Ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust. Den Weg zurück fand er leicht. Er fand auch die Stelle, wo sie überfallen worden waren, und es fiel ihm nicht schwer, den Spuren der Grauhäutigen zu folgen.
Als er bei ihrem Kreisdorf anlangte, bekam er noch mit, wie Pa-nna und seine Leute Jesse Higgins abführten.
Jesse sah zum Erbarmen aus. Bei seinem Anblick krampfte sich Bellwoods Herz zusammen. Sein Freund schien mit seinem Leben abgeschlossen zu haben. Er sträubte sich nicht. Die Grauhäutigen konnten mit ihm tun, was sie wollten. Er hatte nicht mehr die Kraft, Widerstand zu leisten.
Tom Bellwood verbarg sich hinter Büschen und Bäumen. Daccab, der Häuptling, hob den Edelstein, den Pa-nna Jesse Higgins abgenommen hatte, gegen das Sonnenlicht, schloß dann seine Hand darum und verschwand in der größten Buckelhütte.
Bellwood brauchte eine Waffe. Er kroch auf allen vieren durch das Unterholz und versuchte, nicht das geringste Geräusch zu verursachen, denn wenn die Grauhäutigen auch ihn erwischten, gab es für seinen Freund und ihn keine Rettung mehr.
Er drückte große dunkelgrüne Blätter auseinander, und im gleichen Augenblick traf ihn ein heftiger Schock. Unzählige Stangen steckten

vor ihm im Boden. Und auf den Stangen… Köpfe!
Großer Gott! durchfuhr es den Parapsychologen. Das sind Kopfjäger!
Hinter einer der Hütten blinkte ihm Metall entgegen. Er kniff die Augen zusammen und erkannte, daß es sich um ein eigenwillig geformtes Beil handelte.
Die Angst ließ sein Herz rasen. Dennoch ging er von seinem Entschluß, sich das Beil zu holen, nicht ab. Lautlos pirschte er sich an die Hütte heran.
Schweiß tropfte von seiner Stirn. Er zwang sich, die Köpfe nicht anzusehen. Zu grauenvoll war ihr Anblick. Wenn er daran dachte, daß sein Kopf auch auf so einer Stange… Ihm wurde ganz schlecht dabei.
In der Hütte redete jemand. Vermutlich der Mann, dem das Beil gehörte. Tom Bellwood zögerte einen Augenblick, aber dann setzte er seinen Weg fort.
Er kroch hinter die Hütte. Die Angst ließ seine Nerven fast zerreißen. Ergriff nach dem Stiel der Waffe und zog sie mit sich in das Unterholz.
Dabei schaute er sich immerzu gespannt um. Nur nicht entdeckt werden… Die Blätter schlossen sich, das Unterholz nahm den Wissenschaftler auf.
Er kroch immer noch auf allen vieren, hatte nicht den Mut, sich aufzurichten. Er brauchte nur daran zu denken, was die Grauhäutigen mit ihren Feinden machten, und schon hatte er einen ganz merkwürdigen Schmerz im Hals.
Bis an sein Lebensende würde er dieses Abenteuer nicht vergessen, das stand fest. Soviel Schreckliches konnte man in so kurzer Zeit nur auf Coor erleben.
Er wischte sich mit dem Ärmel seines Khakihemds den Schweiß ab, entfernte sich kriechend etwa zweihundert Meter vom Urwaldkral und wagte sich dann erst aufzurichten.
Verdammt viele Grauhäutige hatten Jesse Higgins fortgebracht. Bellwood fragte sich, wie er mit so vielen Gegnern fertigwerden konnte.
Einmal hatte er Glück gehabt. Aber würde er ihnen noch einmal entkommen? Und auch noch mit Jesse? Er mußte es wenigstens versuchen. Er durfte den Freund nicht im Stich lassen. Sein Gewissen hätte ihn in alle Ewigkeit gepeinigt, wenn er sich ohne Jesse abgesetzt hätte.
Er hob das gestohlene Beil und betrachtete die eigenwillige Form des Metalls. Es hatte spitze Ecken und eine sehr scharfe Schneide. Unwillkürlich faßte sich Tom Bellwood an die Kehle. Er schluckte trocken.
Wie viele mochten durch dieses Beil schon ihr Leben verloren haben? Eiskalte Schauer überliefen den Wissenschaftler.
Die Grauhäutigen führten Jesse Higgins aus dem Dschungel. Tom

Bellwood hielt vorläufig noch einen großen Sicherheitsabstand, um von ihnen nicht vorzeitig entdeckt zu werden.
Behutsam tastete er sich an den Dschungelrand heran. Zwischen zwei eng beisammenstehenden mangrovenähnlichen Bäumen riskierte er schließlich einen Blick dorthin, wo sich die Grauhäutigen versammelt hatten.
Seine Kopfhaut spannte sich, und er japste vor Schreck nach Luft.
Er sah den Galgenbaum!
Ein mächtiger Urwaldriese mit dicken Stelzenwurzeln, bizarr geformt. Ein dürrer, spitz zulaufender Ast wies wie ein Armstumpf in Richtung Toteninsel.
Für Tom Bellwood schien das zu heißen: Weil du dort drüben warst, mußt du sterben, Jesse Higgins.
Er sah seinen Freund. Sie hatten ihm das Hemd völlig heruntergerissen. Sein Oberkörper war nackt.
Jesse stand auf einem dunkelgrauen, fast schwarzen Stein. Man hatte ihm die Hände auf den Rücken gebunden, und die mageren Wesen in den weiten, wallenden Kutten hatten Aufstellung genommen, um dabei zuzusehen, wie es mit dem Verurteilten zu Ende ging.
»Das Seil!« rief Pa-nna.
Jemand rollte es aus, knüpfte eine Schlinge und schleuderte diese hoch. Sie flog über den Ast und baumelte über Jesse Higgins' Kopf hin und her.
Der dicke alte Galgenbaum war stellenweise morsch und ausgehöhlt. Tom Bellwood sah die Löcher und kroch darauf zu. Er schlüpfte in den Baum und kletterte in, diesem wie in einem Kamin hoch.
Er stemmte die Beine gegen die gegenüberliegende Seite, schob sich mit dem Rücken Zentimeter um Zentimeter höher, arbeitete sich mühsam nach oben.
Etwa in Höhe jenes Asts, an dem die Grauhäutigen Jesse Higgins aufhängen wollten, fiel helles Sonnenlicht schräg in den Baum ein. Dorthin war Tom Bellwood unterwegs.
Obwohl sich die Situation mehr und mehr zuspitzte, hatte er noch keinen blassen Schimmer, wie er dem Freund helfen sollte. Viel Zeit stand ihm nicht mehr zur Verfügung.
Das Sonnenlicht traf sein schweißnasses, von der großen Anstrengung verzerrtes Gesicht. Er schob sich noch ein kleines Stück höher und konnte dann aus der Öffnung blicken.
Es waren etwa zwanzig Grauhäutige. Wie sollte er so viele Gegner schaffen? Pa-nna hielt sein Beil in beiden Händen. Er befahl, die Schlinge etwas herunterzulassen.
Jesse Higgins brüllte seine Verzweiflung heraus. »Ihr verfluchten Teufel! Wenn ihr mir unbedingt mein Leben nehmen müßt, dann macht es schnell! Laßt mich nicht so lange warten!«

»Du stirbst noch früh genug!« gab Pa-nna zurück.

Langsam senkte sich die Schlinge zum Kopf des schwarzhaarigen Mannes hinunter.

Tom Bellwood konnte sich vorstellen, wie seinem Freund in diesem Augenblick zumute war. Er litt mit ihm.

Man würde den Felsen, auf dem Jesse stand, nicht wegstoßen können, dazu war er zu groß und zu fest im Boden verankert.

Sie werden ihn hochziehen, dachte Tom Bellwood schaudernd. Er mußte darauf warten. Wenn die Schlinge um Jesses Hals lag, wenn das Seil sich spannte, dann würde er aus dem Loch kriechen, das Beil schwingen und das Seil durchschlagen.

Jesse würde auf den Felsen fallen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt würden die Grauhäutigen ihn, Bellwood, sehen.

Dann mußte es ein großes Durcheinander geben. Unschlüssigkeit, Kopflosigkeit, Haß, Ärger, Wut… Je größer das Chaos war, desto besser standen ihre Chancen zur Flucht.

Die Schlinge berührte Higgins Kopf. Tom Bellwood schloß für einen kurzen Moment die Augen. Er glaubte, er hätte schlappgemacht, wenn er an Jesses Stelle gewesen wäre.

Pa-nna lehnte sein Beil an den Felsblock. Er stieg zu Jesse Higgins hinauf und grinste ihn grausam an.

»Gleich geht dein Wunsch in Erfüllung.«

»Der Teufel soll dich holen!« schrie Higgins. Er spuckte dem Wilden ins abstoßende Gesicht. Sein Speichel glänzte auf der grauen Haut des dürren Wesens. Pa-nna wischte ihn nicht ab.

Er griff nach der Schlinge und legte sie Higgins um den Hals. Dann sprang er vom Felsblock und gab jenen, die das andere Ende des Seils hielten, ein Zeichen.

Jetzt! dachte Tom Bellwood, und der Schweiß brannte in seinen Augen. Jetzt ist es soweit!

Sie zogen am Seil. Jesse Higgins schrie, aber nur ganz kurz, dann schnürte ihm die Schlinge die Kehle zu.

Das war der Moment, wo Tom Bellwood handeln mußte.

Es ging fast über seine Kräfte.

Er schob sich durch das Loch. Das Beil nahm er mit. Die Grauhäutigen bemerkten ihn früher, als er es berechnet hatte. Einige von ihnen fluchten und eilten zum Baum. Sie streiften ihre Kutten ab und kletterten zu Bellwood hinauf.

Er streckte sich weit vor, holte mit dem Beil aus und schlug zu. Mit diesem einen Schlag gelang es ihm, den Strick zu kappen. Jesse fiel. Zuerst auf den Felsblock, dann von diesem herunter.

Und gleich darauf fiel auch Tom Bellwood, denn die Grauhäutigen hatten seine Beine ergriffen und ihn vom Ast des Galgenbaums heruntergerissen.

Während des Fallens begriff er, daß er nichts erreicht hatte. Jesses Tod war nur aufgeschoben. Und nun waren sie beide dran.

***

Seysa, der Gnom, führte uns zum Galgenbaum. Mr. Silver entließ den Kleinen aus der Hypnose, und der Knirps gab sofort wieder Fersengeld, aber diesmal hatten wir nichts mehr dagegen.

Während sich der Gnom aus dem Staub machte, bereiteten wir uns auf die bevorstehende Rettungsaktion vor. Wir sprachen uns ganz kurz ab, dann stand der Plan.

Parthos verschwand mit Mr. Silver. Cinto blieb bei mir.

Wir sahen, wie die Engawas den schwarzhaarigen Mann hochzogen, und wir bemerkten den Freund des Unglücklichen, der sich mit dem Mut der Verzweiflung für ihn einsetzte.

Was er tat, wäre ohne unseren Beistand zum Scheitern verurteilt gewesen. Als die Grauhäutigen den Blonden vom Galgenbaum herunterrissen, griffen wir an.

Wir nahmen die Kopfjäger in die Zange. Mr. Silver und Parthos bekämpften die Engawas auf der einen Seite, Cinto und ich auf der andern.

Sie waren irritiert, wußten nicht, was sie zuerst tun sollten. Die Gefangenen wollten sie nicht entkommen lassen. Gegen uns mußten sie sich aber auch zur Wehr setzen.

Cinto warf sich wild mitten in den Engawa-Haufen. Der Prä-Welt-Ritter kämpfte die Gegner mit dem goldenen Dolch nieder. Da die Engawas mit Sicherheit noch nie das Krachen eines Schusses vernommen hatten, setzte ich meinen Colt Diamondback ein.

Meine Waffe donnerte los. Die Kugel erwischte einen Kopfjäger in dem Moment, wo er mit dem Beil ausholte und mich köpfen wollte. Alle sahen ihn stürzen, und Fassungslosigkeit verzerrte ihre grauenerregenden Gesichter.

Fünf von ihnen hatten ein schnelles Ende gefunden. Die anderen warfen blitzschnell ihre Waffen weg. Das schien mir ein Zeichen bedingungsloser Kapitulation zu sein.

Graue, ausgemergelte Gestalten standen vor uns. Mr. Silver und Parthos nahmen sich der beiden Männer an, die hier den Tod hätten finden sollen.

Wer Pa-nna war, wußte ich. Seysa hatte ihn uns gezeigt. Er war leicht zu erkennen. Er trug als einziger ein goldenes Amulett. Ich nahm an, daß er der Magier der Engawas war. Er war auch der einzige, der sich mit dieser schnellen, blamablen Niederlage nicht abfinden konnte.

Er wollte das Blatt wenden.

Mit Magie!

Er griff mich an. Ich merkte es nicht sofort. Für ihn schien ich der gefährlichste Feind zu sein, deshalb richtete er die Attacke gegen mich.

Ich besaß eine Waffe, die man als eher unscheinbar bezeichnen konnte und die mit einem lauten Knall tötete. Pa-nna wollte mich dafür bestrafen, weil ich sie gegen die Engawas eingesetzt hatte.

Er legte seine Finger auf den goldenen Talisman. Seine faltigen Lippen bewegten sich kaum merklich, und plötzlich richtete sich mein Colt gegen mich.

Pa-nna wollte, daß ich mich umbrachte. Die Kraft des Amuletts konnte mich dazu zwingen. Ich war nicht imstande, mich diesem tödlichen Befehl zu widersetzen.

Mir brach der Schweiß aus allen Poren. Meine Revolverhand hob sich. Ich hatte keine Möglichkeit, es zu verhindern. Gebannt starrte ich in das schwarze Mündungsauge meiner eigenen Waffe.

Gleich mußte sich der Schuß lösen!

»Cinto!« preßte ich hervor.

Der Vernichter hatte nicht bemerkt, was mit mir passierte. Als er es nun sah, weiteten sich seine Augen in namenlosem Entsetzen. Er wollte sich auf meine Revolverhand stürzen, doch ich keuchte: »Pa-nna!«

Der Prä-Welt-Ritter begriff. Die Gefahr ging von Pa-nna aus. Cinto erreichte den grauhäutigen Nackten mit wenigen Schritten. Der magische Dolch zuckte vor, und Cinto schnitt die Schnur ab, an der das Zauberamulett hing.

Es fiel in den Sand. Pa-nna hatte keine Gewalt mehr über mich. Aufatmend ließ ich die Revolverhand sinken. Es hatte nicht viel gefehlt, dann wäre ich an einer meiner Silberkugeln zugrundegegangen.

Mr. Silver hob den goldenen Talisman auf und warf ihn ins Meer. Daraufhin blieb auch Pa-nna nichts anderes übrig, als zu kapitulieren. Wir forderten ihn auf, uns zu Daccab zu bringen.

Während wir zum Kral der Engawas unterwegs waren, sprach ich mit den Männern, die wir gerettet hatten. Sie konnten ihr Glück immer noch nicht fassen.

In ihren kühnsten Träumen hätten sie sich nicht vorzustellen gewagt, daß ihnen im Moment der höchsten Not jemand beistehen würde.

Dann erreichten wir das Kreisdorf der Grauhäutigen, und Pa-nna führte uns zu Daccabs Buckelhütte. Wir brauchten nicht einzutreten. Der Häuptling kam heraus, als er die Unruhe vernahm, die in seinem Dorf ausbrach.

Er sah seine waffenlosen Krieger und wußte sofort, was es geschlafen hatte. Er streifte die Kapuze seiner roten Kutte ab. Ein scheußlicher Schädel präsentierte sich uns. Dickes, borstiges Haar wuchs spärlich

darauf. Wie alle Engawas hatte auch Daccab keine Nase. Er schnaufte durch die großen Löcher.

Ich erklärte ihm, daß wir seine Männer besiegt hatten, und verlangte von ihm das Kristallherz, das man Jesse Higgins abgenommen hatte.

»Kristallherz?« entgegnete Daccab. »Es ist ein Edelstein, den diese Männer vom verbotenen Eiland mitgebracht haben.«

»Es ist ein Herz. Ich kann es dir beweisen«, sagte ich und streckte dem Häuptling verlangend die Hand entgegen.

Daccab zögerte. Er trug das Kristallherz bei sich, wollte es aber nicht herausrücken.

»Der Mord-Magier Sastra brachte es auf die Toteninsel«, sagte ich. »Er versteckte es wahrscheinlich in der Höhle, während Yamma schlief. Wir haben Yamma besiegt. Der lebende Felsen mußte sich geschlagen geben…«

Daccab sah mich ungläubig und entgeistert an. »Yamma zu besiegen ist unmöglich«, sagte er.

»Nicht, wenn man die richtige Waffe gegen ihn einsetzt«, warf Mr. Silver ein. »Der Dämon leckt sich auf seiner Insel nun die Wunden, die ich ihm mit dem Höllenschwert geschlagen habe.«

Cinto zeigte den goldenen Dolch. »Hätte mich Yamma mit dem magischen Dolch die Insel verlassen lassen, wenn er noch bei Kräften gewesen wäre?«

Der Dolch war Daccab noch nicht aufgefallen. Als er ihn erblickte, streifte er als Geste der Unterwerfung seine Kutte ab. Wir hatten die Engawas restlos in die Knie gezwungen. Sie rechneten damit, daß wir mit ihnen so verfuhren, wie sie ihre besiegten Feinde behandelten, doch wir waren an keinem Köpferollen interessiert.

Wir wollten lediglich Bilcos Herz haben, und das behielt der Häuptling nicht länger für sich. Er legte den »Edelstein« in meine Hand, ich wandte mich um und gab ihn Parthos.

Ergriffenheit prägte die eingefallenen Züge des Zauberers. Endlich war der große Moment gekommen. Kopf, Körper und Herz würden wieder eins werden.

Parthos zitterte. Um ihn herum schien alles zu versinken. Wichtig war nur noch Bilcos Wiedergeburt. Er umschloß das Kristallherz mit seinen dünnen Fingern, führte die Faust an seine bebenden Lippen und küßte sie.

Dann holte er die Kristallfigur aus dem Stoffbeutel und legte sie auf den Boden. Deutlich war die Öffnung zu sehen, in die das Kristallherz paßte.

Parthos war überwältigt. Auf der Toteninsel glaubte er seinen Sohn für immer verloren, und nun widerfuhr ihm dieses große Glück. Er sank auf die Knie, beugte sich über den Kristallkörper und murmelte etwas.

Vielleicht ein Gebet. Vielleicht eine Zauberformel…

Niemand regte sich, keiner sprach ein Wort. Wir und die Engawas beobachteten nur den Zauberer, der endlich darangehen konnte, seinen geliebten Sohn wieder zum Leben zu erwecken. In der Vergangenheit hatte Parthos viel Leid, Not, Erniedrigungen und Entbehrungen hinnehmen müssen, aber das schien nun vergessen zu sein.

Sein Gesicht war von Glück verklärt. Mit zitternden Händen setzte er das Herz dem Kristallkörper in die Brust. Wieder murmelte er etwas, und seine Fingerspitzen strichen dabei über den glatten Kristall.

Ich beobachtete mit großer Spannung, was geschah. Mir kam vor, als würde die Kristallfigur wachsen. Nein, es kam mir nicht nur so vor, sie wuchs tatsächlich.

Innerhalb weniger Augenblicke war sie doppelt so groß. Und sie wuchs weiter. Alle konnten es beobachten. Die Figur erreichte etwa meine Größe. Noch war der Körper kristallisiert und glänzte wie ein polierter Smaragd.

Aber allmählich wurde dieser Glanz stumpf, und schließlich war er überhaupt nicht mehr vorhanden. Vor uns lag ein junger Mann mit glatten, schönen Gesichtszügen, klugen Augen, schmalem Kopf.

Er bewegte sich. Er lebte.

In diesem Moment richtete er sich auf. »Vater!« sagte er, als wäre er aus einem langen Schlaf erwacht.

»Bilco, mein Sohn!« schluchzte der Zauberer und schloß ihn glücklich und fest in seine Arme. »Du lebst wieder. Oh, ich kann nicht sagen, wie froh mich das macht.«

Bilco erfuhr von seinem, Vater, welchen Anteil wir an seiner Wiedergeburt hatten, und er dankte uns dafür. Parthos blühte merklich auf. Ich hatte den Eindruck, der Zauberer, der bisher so zerbrechlich ausgesehen hatte, hätte sogar ein paar Pfunde mehr an die Rippen bekommen - und war er nicht auch um einige Jahre jünger geworden?

Parthos wirkte mit einemmal stark und vital, und er teilte uns mit, daß er seine Zauberkräfte in seinen Körper zurückfließen fühle.

Der einzige, der das nicht zu glauben schien, war Pa-nna. Ich hatte die ganze Zeit befürchtet, daß er sich mit der Niederlage nicht abfinden würde.

Ich schätzte ihn richtig ein. Sein Haß war größer als die Angst der anderen Engawas. Wir hatten ihm das goldene Amulett genommen. Das war das Schlimmste, was ihm widerfahren konnte.

Dafür wollte er sich rächen. Blitzschnell trat er neben Cinto. Der Vernichter besaß nicht nur den goldenen Dolch, sondern auch noch einen gewöhnlichen. Diesen riß ihm Pa-nna aus dem Gürtel.

Einen grellen Wutschrei ausstoßend, stürzte er sich mit der

erbeuteten Waffe auf Parthos. Mein Herz krampfte sich zusammen. Die Schrecksekunde lähmte mich, aber der Zauberer ließ sich nicht überraschen.

Pa-nna war der erste, der Parthos' zurückgekehrte Zauberkräfte zu spüren bekam. Parthos streckte dem Grauhäutigen nur die Hände entgegen.

Eine unsichtbare Kraft stieß den Engawa zurück und zu Boden. Cintos Dolch wurde ihm dabei aus der Hand gerissen. Aber nicht nur das.

Die Waffe kehrte zu Cinto zurück und glitt langsam wieder in die Scheide. Parthos hätte den auf dem Boden liegenden Engawa vernichten können, aber er verzichtete darauf.

Er bestrafte Pa-nna anders. Blitzschnell modellierte der Zauberer mit den Fingern irgend etwas in der Luft. Pa-nna heulte auf, wälzte sich auf die Seite, sein Körper krümmte sich, und er wurde vor unseren Augen zum Tier.

Parthos hatte Pa-nna in einen räudigen Schakal verwandelt, der heulend davonrannte. Von den anderen Engawas wagte es keiner, uns anzugreifen oder am Verlassen ihres Dorfes zu hindern.

Im Gegenteil, sie waren sehr froh, als wir gingen.

***

Der schwarze Tentakel schob sich aus dem Todessee, dann ein zweiter, ein dritter. Und schließlich waren es sieben.

Aber es war kein Krake, wie man ihn auf der Erde kannte, sondern eine merkwürdige Krakenmutation. Der Körper des Tiers glich dem eines Krokodils. Nur der Kopf war anders. Aus dem Hals wuchsen diese sieben schlangenartigen Arme, die sich lautlos über den steinigen Boden schoben.

Die Krakenmutation spürte Leben in der Nähe und wollte es sich holen. Ab und zu verirrten sich Tiere an das Ufer des Todessees. Sie waren zumeist eine leichte Beute für die Krakenmutation. Sie konnte mit sieben Armen kämpfen und würgen. Die meisten Opfer waren sehr schnell erledigt.

Manchmal erwischte das Untier einen Gnom. Hin und wieder fanden auch größere Wesen in seinen Fangarmen ein qualvolles Ende.

Die Krakenmutation kroch an einem der Felsen vorbei. Sie vernahm das aufgeregte Schnauben von Pferden, dann Männerstimmen.

»Was haben die Tiere?« fragte Metal.

Mago zuckte mit den Schultern. »Vielleicht wittern sie Atax.« Er begab sich zu den Pferden, um sie zu beruhigen. Da es wichtig war, daß die Tiere sie nicht im entscheidenden Moment durch Wiehern verrieten, sorgte der Schwarzmagier mit seiner dämonischen Kraft dafür, daß sie keinen Laut mehr von sich geben konnten.

Als er sich umdrehte und zu Metal zurückkehren wollte, erkannte er die Gefahr, in der Metal schwebte. Er zischte dem Silberdämon eine Warnung zu.

Da peitschten schon die schwarzen Tentakel heran. Sie packten schneller zu, als Metal reagieren konnte.

»Mago!« schrie der Silberdämon, während die Krakenmutation ihn zu Boden riß. »Hilf mir!«

Doch der Schwarzmagier krümmte keinen Finger für seinen Verbündeten. Es wurde endlich Zeit, daß sich Metal selbst half. War er dazu nicht in der Lage, dann mußte er eben sterben.

»Mago…!«

Der Schwarzmagier rührte sich nicht von der Stelle. Neugierig verfolgte er den Kampf. Die Krakenmutation schlang immer mehr Fangarme um den Silberdämon.

Metal konnte sich kaum noch bewegen. Drei Arme umklammerten seine Beine, drei Tentakel preßten seine Arme gegen den Körper, und der siebente Fangarm drehte sich in diesem Moment gerade um seinen Hals.

Metal schien verloren zu sein. Die normale Kraft, die ihm zur Verfügung stand, reichte nicht aus, um freizukommen. Der Silbermann hätte gegen die Krakenmutation dämonische Kräfte einsetzen müssen. Nun würde sich erweisen, ob er endlich wieder in der Lage war, sie zu aktivieren.

Das Ungeheuer zerrte den Hünen mit den Silberhaaren auf sein Maul zu, mit dem Kopf zuerst. Metal starrte in das mit dünnen, spitzen Zähnen gespickte Maul.

Eine Handspanne war er davon nur noch entfernt, und die Krakenmutation zog ihn immer näher darauf zu. Mago wartete ungerührt. Es schien ihm egal zu sein, wie dieser Kampf endete.

Metal mußte sich selbst helfen - oder er war verloren, wurde eine Beute dieses gefräßigen Ungeheuers.

Die Krakenmutation schob sich Metals Kopf ins Maul - und biß zu…

Aber einen Sekundenbruchteil zuvor brach die Blockade in Metal, und er spürte die altgewohnten Kräfte durch seinen Körper rasen. Sie übernahmen es ohne sein Zutun, ihn zu schützen. Er wurde zu Silber, und als die Krakenkiefer zuschnappten, splitterten die dünnen Zähne auf dem harten Metall.

Sofort öffnete sich das Maul wieder. Aus Metals Augen rasten Feuerlanzen. Er fühlte sich großartig, völlig Herr der Lage, stark wie eh und je.

Sein Feuerblick bohrte sich in den Rachen des Ungeheuers. Es stieß ein lautes Fauchen aus, und gleichzeitig schnellten die sieben Tentakel nach allen Seiten davon.

Sie klatschten gegen die Felsen.

Metal war wieder frei. Er sprang auf. Scharf und spitz wie Harpunenpfeile wurden seine Finger. Die Krakenmutation - schwer verletzt - schleppte sich zurück.
Das Untier wollte den Todessee erreichen, ins Wasser flüchten, doch Metal gab sich mit dem Rückzug des Scheusals nicht zufrieden. Es hatte ihn angegriffen, wollte ihn töten. Dafür wollte er die Krakenmutation nun bestrafen.
Messerscharf waren seine Handkanten jetzt. Er schlug damit mehrere Fangarme ab. Dann stürzte er sich auf das Scheusal und stach mit den Fingern tödlich zu.
Sobald das Tier verendet war, richtete sich Metal auf und kehrte langsam zu Mago zurück. Es blitzte gefährlich in seinen perlmuttfarbenen Augen.
»Warum hast du mir nicht geholfen?«
»Ich wollte, daß die Sperre endlich bricht. Es ist geschehen.«
»Und wenn es nicht passiert wäre?«
Mago grinste. »Dann hätte dich dieses Ungeheuer gefressen.«

***

Atax hielt sein Pferd an und richtete sich auf. Sie waren endlich beim Todessee angelangt. Es war ein weiter, gefahrvoller Weg von der schwarzen Wolkenburg der Grausamen 5 bis hierher gewesen, und einige Male hatte es nicht danach ausgesehen, als ob es Arma schaffen würde, den See zu erreichen, aber nun waren sie hier, viele Kämpfe und Abenteuer lagen hinter ihnen, und sie hatten Cuca verloren.
»Der Todessee«, sagte Arma fast ergriffen.
»Ja«, sagte Atax, die Seele des Teufels, und nickte. »Das ist er. Hier wirst du ein neues Aussehen annehmen, wirst vollkommen zu Arma werden und auch deine Kräfte wieder uneingeschränkt einsetzen können. Versprichst du auch in Zukunft auf meiner Seite zu stehen?«
Arma hatte gewußt, daß er diese Frage stellen würde. Hätte sie nein gesagt, dann hätte der Dämon sie auf der Stelle getötet. Sie war nicht so dumm, ihr Schicksal so leichtsinnig herauszufordern.
»Selbstverständlich«, sagte sie. »Ich werde nie vergessen, was du für mich getan hast.«
Unter ihresgleichen war Dankbarkeit nicht üblich, und Versprechen waren im allgemeinen nicht viel wert. Arma würde sich nur so lange als Atax' Verbündete betrachten, wie es ihr in den eigenen Kram paßte.
Wenn sie von diesem Bündnis nicht mehr profitierte, würde sie sich bedenkenlos von dem Dämonen trennen. Aber das ließ sie ihn heute nicht wissen.
Heute versprach sie ihm alles, was er wollte, damit er keinen Grund hatte, sie daran zu hindern, das entscheidende Bad im Todessee zu

nehmen.

Der Dämon wies auf den schwarzen Bergsee. »Wann bist du soweit?«

»Eine allerletzte Mahlzeit noch«, sagte Arma lächelnd. »Dann werde ich Roxane nicht mehr spüren.«

Sie ritten bis zum Ufer des Sees und stiegen ab. Arma setzte sich auf den Boden, verschränkte die Beine und blickte gebannt auf die spiegelglatte Fläche des schwarzen Sees. Sie verlangte von Atax die Teufelskrautwurzeln und aß so viel davon, wie sie konnte.

Die Wirkung stellte sich sehr schnell ein. Arma… In diesem jungen schlanken Körper hatte nur noch eine Platz: *Arma!*

Die Wurzelsäfte verdrängten Roxane fast völlig. Nirgendwo vermochte sich die Hexe noch festzukrallen. Die Niederlage war schon fast perfekt, der Tod nahe.

Arma musterte ihren Verbündeten. »Vermißt du Cuca?«

»Ich vermisse sie nicht gerade, aber sie wäre mir eine große Hilfe gewesen.«

»Du kannst mir übertragen, was du ihr zugedacht hast«, bot Arma an.

Die Seele des Teufels nickte. »Das werde ich mir überlegen.«

Arma stand auf. Sie atmete schneller, war aufgeregt. »Endlich«, sagte. sie heiser. »Endlich bekomme ich meinen eigenen Körper wieder.«

»Du darfst erst in den Todessee gehen, wenn du Roxanes Anwesenheit nicht mehr spürst.«

»Das ist bereits der Fäll«, antwortete Arma.

»Gut, dann geh«, sagte Atax, und Arma setzte sich langsam in Bewegung. Ihr Schritt hatte etwas Feierliches. Ihr Blick war in die Ferne gerichtet.

Ein verklärter Ausdruck erschien auf dem Gesicht, das noch Roxane gehörte, doch bald würde sie anders aussehen. Arma erreichte den Rand des Sees, blieb kurz stehen, als würde sie zögern, als wäre sie nicht mehr ganz sicher, das Richtige zu tun.

Aber dann ging sie weiter.

Sie hatte angenommen, der Todessee wäre eiskalt, doch das war er nicht. Im Gegenteil, er war warm. So warm wie das Blut eines Menschen.

Ein unbeschreibliches Gefühl beschlich sie. Dieser See lebte auf eine geheimnisvolle Weise. Das war nicht nur einfach Wasser, nein, dieser See war ein Lebewesen. Zauberwasser, das vieles umkehren oder verändern konnte.

Wasser, das auch tötete.

Roxane zum Beispiel…

Arma ging weiter. Das dunkle Wasser reichte ihr bis an die Knöchel. Sie fühlte sich gut, spürte ein merkwürdiges Prickeln auf den Fußsohlen.

»Halt!«

Dieser Befehl peitschte plötzlich auf Arma zu. Das war nicht Atax gewesen. Mit haßloderndem Blick fuhr sie herum…

***

Arma drehte sich um und sah, daß ich meinen Colt Diamondback auf sie gerichtet hatte. Ich stand neben meinem Pferd und hielt die Waffe im Beidhandanschlag.

Mr. Silver und ich waren uns einig. Entweder wir bekamen Roxane wieder, oder beide sollten sterben - Roxane und Arma. Hier am Todessee mußte eine endgültige Entscheidung fallen. Wir waren zu keinen Kompromissen bereit.

Arma starrte mich durchdringend an. Sie wußte, daß ich ein hervorragender Schütze war, und auf diese Entfernung schoß ich bestimmt nicht daneben.

Parthos hatte uns sehr geholfen. Er machte die Schritte unserer Tiere unhörbar und schirmte uns außerdem so gut ab, daß Atax unser Kommen nicht bemerkte.

Er beobachtete gespannt, wie Arma in den See ging. Was hinter ihm vorging, fiel ihm nicht auf. Jetzt war er überrascht und so wütend, daß er sein gewohntes Aussehen annahm.

»Weiter, Arma!« schrie er. »Geh weiter!«

»Wenn du auch nur einen Schritt machst, schieße ich«, sagte ich zu Arma.

»Er blufft«, rief Atax. »Er würde niemals auf Roxane schießen.«

»Damit ist es vorbei, Atax!« sagte ich hart. »Wenn wir Roxane nicht mehr retten können, soll auch Arma sterben.«

»Laß dich fallen, Arma!« rief die Seele des Teufels. »Tauch ein in den Todessee. Er kann es nicht verhindern.«

»Sie kann unmöglich schneller sein als mein Schuß«, sagte ich, und Arma wußte, daß ich damit recht hatte.

Jesse Higgins und Tom Bellwood waren bei uns. Cinto hatte Pferde für sie und Bilco aufgetrieben.

Eine ungeheure, dichte Spannung baute sich auf. Was würde Arma nun tun? Wie würde sie sich entscheiden? Würde sie versuchen, schneller zu sein als mein Finger, der auf dem Abzug des Diamondback lag?

»Komm aus dem See!« befahl ich ihr.

Sie gehorchte nicht.

»Raus aus dem Wasser!« schrie ich ungeduldig.

Parthos unterstützte mich. Seit er seine Zauberkräfte wiederhatte, war er für uns von unschätzbarem Wert. Eine Handbewegung von ihm genügte.

Ich sah, wie Arma zusammenzuckte. Unwillig und wütend schaute sie nach unten. Das Wasser warf blubbernde Blasen. Parthos' Zauber

machte Arma den Aufenthalt im Todessee unerträglich.
Sie mußte das Wasser verlassen. Das steigerte Atax' Zorn ins Unermeßliche. Er griff uns an. Seine Kraft fächerte auseinander, attackierte uns alle gleichzeitig.
Mr. Silver griff nach dem Höllenschwert und hieb sich durch die vielschichtigen Kraftfelder, die Atax absetzte.
Mir wurde der Revolver aus der Hand gerissen, und ein glühender Schlag hämmerte mich zu Boden.
Parthos trotzte der Attacke des Dämons, und Cinto schnitt sich mit dem goldenen Dolch aus einer Umklammerung, die vielleicht tödlich für ihn gewesen wäre.
Ich ließ den Revolver liegen und griff nach dem Dämonendiskus. Mr. Silver erreichte in diesem Augenblick Atax, und die Seele des Teufels stellte sich zu einem erbitterten Schwertkampf.
Sie hieben gnadenlos aufeinander ein, wandten magische Tricks an, um sich einen Vorteil zu verschaffen, und das Höllenschwert wollte die Seele des Teufels unbedingt tödlich treffen.
Es wirbelte durch die Luft, schlug und stach fortwährend zu, ließ sich nicht führen, sondern griff selbst an.
Ich hakte den Diskus los, konnte ihn aber nicht einsetzen, denn die wild Kämpfenden wechselten wieder blitzschnell die Positionen.
Ich wollte mit meiner starken Waffe nicht Mr. Silver treffen.
Nun hob ich doch meinen Colt Diamondback auf und befahl Arma, zu mir zu kommen. Sie gehorchte wider Erwarten sofort.
Aber dann stand plötzlich die Prä-Welt kopf.
Mago und Metal sprengten auf Pferden heran, direkt auf Arma zu. Sie blieb verwirrt stehen. Metal beugte sich tief hinunter.
»Arma!« brüllte er.
Er streckte ihr seinen Arm entgegen. Schon war er heran, packte sie, riß sie hoch und mit sich fort. Arma schwang sich hinter ihm aufs Pferd und hielt sich an ihm mit beiden Armen fest.
Verdammt, sollte alles wieder von vorn beginnen?
»Parthos!« schrie ich. »Laß sie nicht entkommen!«
Der Zauberer handelte sofort. Er brachte Magos Pferd zu Fall. Das Tier stürzte, und der Schwarzmagier flog in hohem Bogen durch die Luft. Metals Pferd schaffte es nicht, über das gestürzte Tier zu springen.
Es stürzte gleichfalls, und der Silberdämon und die Zauberin kugelten über den Boden.
Nun sorgte der Zauberer dafür, daß Arma und Metal nicht mehr zusammenkommen konnten. Feuer schoß aus dem Boden. Eine brennende Wand ragte zwischen Mago, Metal und Arma auf.
Die Zauberin sprang auf und brachte sich davor in Sicherheit. Sie spürte, daß ihr dieses Feuer gefährlich werden konnte. Auch Metal

und Mago erkannten, daß es sich um kein gewöhnliches Feuer handelte.

Aber Mago brachte die Kraft auf, die brennende Wand einzureißen. Die Flammen fielen zu Boden und erloschen.

Arma befand sich jetzt näher bei uns als bei Mago und Metal. Der Silberdämon rief sie, so laut er konnte, und sie wollte auch sofort zu ihm eilen, aber Cinto, der Vernichter, stellte sich ihr mit dem goldenen Dolch in den Weg.

Ich richtete wieder meinen Revolver auf sie. »Gib auf, Arma!« verlangte ich.

Indessen kämpfte Atax immer noch verbissen gegen seine beiden Gegner: gegen Mr. Silver und das Höllenschwert. Er würde diesen Kampf verlieren, das zeichnete sich bereits deutlich ab.

Parthos streckte die Hände hoch, als wollte er die Sonne vom Himmel holen. Da war auf einmal ein grelles Gleißen. Ein blendendes Strahlen. Es befand sich zwischen seinen Händen und hatte die Form eines Schwertes.

Mit dieser Waffe des Lichts näherte er sich dem Mädchen. Ich fragte mich, was er vorhätte. Wollte er Arma vernichten? Konnte ihm das gelingen, ohne daß dabei Roxane zu Schaden kam?

Ich wagte kaum zu atmen, War schrecklich gespannt.

Parthos senkte das gleißende Sonnenschwert. Es bestand nur aus Licht. Der Zauberer setzte dem erstarrten Mädchen die Schwertspitze an die Brust. Ich hätte am liebsten nicht länger hingesehen.

Aber Parthos mußte wissen, was er tat. Er stach mit der starken Waffe des Lichts zu. Arma kreischte in panischem Entsetzen auf. Sie fuhr in Form einer Stichflamme aus Roxanes Körper.

Das Sonnenschwert machte die Wirkung der Teufelskrautwurzel und des Höllennektars zunichte und gab Roxane ihren Körper wieder. Endlich war sie wieder sie selbst. Kein zweites Wesen befand sich mehr in ihr.

Parthos hatte sie erlöst, gerettet.

Die Stichflamme wurde zu einem kreischenden Feuerschweif, der über den Todessee hinwegraste und sich in der Ferne verlor. Vernichtet schien Arma nicht zu sein.

Parthos schien es lediglich gelungen zu sein, sie aus Roxanes Körper zu verbannen, und die Kraft des Lichts würde hoffentlich dafür nachhaltig sorgen, daß die Zauberin nie mehr in den Körper von Mr. Silvers Freundin zurückkehren konnte.

Parthos trat zurück.

Er zog das Sonnenschwert aus Roxanes Brust. Kaum hatte es keinen Kontakt mehr mit dem Mädchenkörper, da verschwand es.

»Arma!« schrie Metal und rannte los.

Er wollte sich das schwarzhaarige Mädchen holen.

Mago war vorsichtiger. Er kam nicht näher.
»Arma, komm!« schrie Metal.
Roxane drehte sich um - und in diesem Moment bewies sie, daß sie wieder zu uns gehörte. Sie aktivierte ihre Hexenkräfte, hob die Hände, und Blitze rasten aus ihren Fingerspitzen.
Sie zuckten dem heranstürmenden Metal entgegen, und er hatte große Mühe, sie zu neutralisieren. Da begriff er, daß in diesem Mädchen keine Spur mehr von Arma war, und er lief nicht weiter, sondern kehrte um.
Mago saß schon auf seinem Pferd.
Seine Rechnung war nicht ganz aufgegangen, aber immerhin hatte er dazu beigetragen, daß Atax seine Verbündete verlor. Metal sprang auf sein Pferd, und dann jagten sie los.
Ich eilte auf Roxane zu, und die Hexe aus dem Jenseits warf sich freudestrahlend in meine ausgebreiteten Arme. »Tony!«
»Wir haben dich sehr vermißt!« sagte ich, und ein verdammt dicker Kloß wuchs in meiner Kehle.
»Nun habt ihr mich wieder, und ich werde euch nie mehr verlassen.«
»Ich nehme dich beim Wort.«
»Das kannst du,«
Der Kampf zwischen Mr. Silver und Atax ging in die Endphase. Gegen einen Gegner hätte die Seele des Teufels nicht so schlecht ausgesehen, aber er wußte nie, auf wen er mehr aufpassen mußte - auf das Höllenschwert oder auf Mr. Silver.
Wir vernahmen ein metallisches Ratschen, und dann riß das Höllenschwert dem Dämonen die Waffe aus der Hand. Atax' Schwert flog in den Todessee.
Und Mr. Silver verzichtete darauf, das Höllenschwert daran zu hindern, dem gefährlichen Gegner den Todesstoß zu versetzen. Aber Atax wartete nicht darauf, bis es soweit war.
Die Luft, die ihn umgab, begann auf einmal zu flimmern. Mr. Silver stach zwar noch zu, aber das Höllenschwert traf keinen Körper mehr. Die Klinge sauste ins Leere.
Atax hatte sich rechtzeitig aufgelöst.

***

Die erste Beule brach auf. Jubilee spürte es. Wo blieben Tuvvana und Cruv mit den Räucherstäbchen? Wie lange waren sie schon fort? Boram hockte in Jubilees Nähe auf dem Boden, stumm, reglos. Eine Nebelstatue.
Jubilee konnte kaum noch klar denken. Sie wußte aber, daß für die Freunde vieles leichter sein würde, wenn sie sich von ihnen trennte.
Dann brauchten, sie sich keine Sorgen mehr um sie zu machen. Eine schwere Last würde von ihnen genommen werden.

Es gibt keine Hilfe… sagte sich Jubilee immer wieder. Es fiel ihr sehr schwer, den Kopf zu heben. Noch schwerer würde es sein, aufzustehen und fortzugehen.

Aber sie durfte nicht bleiben. Wenn sich jemand an ihr ansteckte… Oder wenn Tony Ballard sie auf die Erde mitnahm… Sie würde eine Seuche mitbringen, die vielleicht viele Menschen dahinraffte. Das wäre unverantwortlich gewesen.

Nein, der Weg zurück war ihr versperrt. Sie mußte auf Coor bleiben - und sterben.

»Hast du irgendeinen Wunsch?« fragte Boram.

Ja, sie hatte einen. Sie wollte tot sein.

»Nein«, sagte sie. »Keinen Wunsch, Boram…«

Der Nessel-Vampir erhob sich und verließ die Höhle. War das die Gelegenheit? Konnte sie sich jetzt von den Freunden trennen?

Jubilee sammelte die wenigen Kräfte, die ihr noch geblieben waren. Weit würde sie wohl nicht kommen. Irgendwo dort draußen würde sie zusammenbrechen, und da sie sich überanstrengt hatte, würde sie der Tod schneller ereilen.

Es machte ihr schon fast nichts mehr aus. Anfangs, als sie die Krankheit in sich entdeckte, war sie erschrocken, und dann war sie verzweifelt und unglücklich gewesen. Doch nun fand sie sich mit dem unvermeidlichen Schicksal ab.

Wenn sie bei Cantacca - dem Dämon, der sie vor dreizehn Jahren entführt hatte und nun zu seiner Gefährtin machen wollte - geblieben wäre, wäre ihr dieses Ende erspart geblieben. Dafür wäre aber ein anderes Ende auf sie zugekommen.

Die Dämonenweihe! Sie war froh, daß ihr wenigstens das erspart geblieben war.

Es war ihr lieber, zu sterben, denn als Dämonin an Cantaccas Seite zu leben.

Jubilee bereute nicht, geflohen zu sein. Es tat ihr lediglich leid, nicht mit Tony Ballard auf die Erde zurückkehren zu können. Schade. Es wäre herrlich gewesen.

Fort von Coor… Nach dreizehn Jahren wieder bei den Eltern… Ein Traum, der sich nun nie erfüllen würde.

Jubilee richtete sich auf. Sie zitterte vor Anstrengung, aber sie zwang sich, es durchzustehen. Beulen bedeckten auch ihre Hände. Jubilee ekelte sich vor sich selbst.

Endlich stand sie, aber sie hatte nicht die Kraft, einen Schritt zu tun.

Schwankend wie ein Halm im Wind stand sie da. Mehrmals mußte sie sich an der Wand abstützen, um nicht umzufallen.

Gehen! dachte sie trotzig. Ich will gehen! Ich *muß* gehen!

Sie wußte nicht, wo Boram im Moment war. Hoffentlich hatte er sich ein Stück von der Höhle entfernt. Er würde sich bittere Vorwürfe

machen, wenn er zurückkehrte und sie nicht mehr an ihrem Platz vorfand, aber das konnte sie ihm nicht ersparen.

Es gab keine andere Lösung.

Die Höhlenöffnung war so nah, und doch auch so fern. Wie sollten ihre Kräfte reichen, die Höhle zu verlassen und sich auch noch so weit zu entfernen, daß man sie nicht mehr fand?

Stimmen… Jubilee blieb stehen, lehnte sich an die Höhlenwand. Tuvvana und Cruv kehrten zurück, und Boram sprach mit ihnen. Wenn sie jetzt weiterging, lief sie den Freunden direkt in die Arme.

Die Schatten der Gnome näherten sich der Höhle. Gleich darauf erschienen Tuvvana und Cruv. Tuvvana riß die großen Augen erschrocken auf, als sie Jubilee erblickte.

»Jubilee, wo willst du hin?«

»Fort«, sagte das junge Mädchen leise und stieß sich von der Höhlenwand ab. Sie wankte weiter.

»Wir haben mehr als ein Dutzend Räucherstäbchen gefunden«, sagte Cruv und zeigte sie her. Schwarz wie Kohlenstifte waren sie, und so dünn, daß der Gnom sie alle mit seiner kleinen Hand umfassen konnte.

»Ihr hättet euch die Mühe sparen können«, sagte Jubilee schleppend. »Ich… will… nicht mehr…«

»Kindchen, ich schätze, wir werden dich nicht fragen«, sagte Cruv energisch. »Wir bleiben beisammen, bis Tony Ballard und die anderen zurückkommen. So ist es vereinbart, und so machen wir es auch.«

»Ihr könnt mich nicht aufhalten«, sagte Jubilee. »Wenn ihr mich berührt, steckt ihr euch an. Ihr müßt mich durchlassen.«

»Wir schon, aber Boram nicht. Er brauchte keine Angst vor dieser teuflischen Krankheit zu haben. Sie kann nur einen Körper befallen, den besitzt er aber nicht. Kehr um, Jubilee. Leg dich wieder hin.«

Das junge Mädchen gehorchte nicht. Obwohl sie kaum noch die Füße heben konnte, ging sie mit schleifenden Schritten weiter. Entsetzlich sah sie aus mit diesen dicken Beulen, von denen sich bereits zwei weitere geöffnet hatten.

Tuvvana und Cruv mußte zur Seite treten, um mit der Kranken nicht in Berührung zu kommen.

»Boram!« rief der Gnom, und der Nessel-Vampir stellte sich dem unglücklichen Mädchen in den Weg.

»Boram, bitte…«, sagte Jubilee flehend. »Halt mich nicht auf, laß mich gehen…«

»Du weißt, was ich Tony Ballard versprochen habe«, erwiderte der Nessel-Vampir.

Jubilee blieb nicht stehen. Sie ging weiter. Boram bestand ja nur aus Dampf. Vielleicht konnte sie durch ihn hindurchgehen.

Aber der weiße Vampir sorgte dafür, daß ihr das nicht möglich war.

Er verdichtete den Dampf, aus dem er bestand, und er sorgte dafür, daß das Gift nicht so stark war.

»Entschuldige, Jubilee«, sagte er, bevor er das Mädchen berührte. Sie spürte ein schmerzhaftes Brennen und zog die Luft scharf ein.

Das Nesselgift entzog ihr Energie, und da sie an Kräften sowieso kaum noch etwas zu bieten hatte, blieb es nicht aus, daß sie zusammenklappte.

Boram fing sie auf. Er beeilte sich, sie in die Höhle zurückzubringen, denn solange er sie festhielt, ging Energie von ihr auf ihn über.

Das konnte er nicht verhindern.

Er legte sie dorthin, wo sie zuvor gelegen hatte, und ließ sie rasch los. Cruv ließ sich neben dem Mädchen sofort auf die Knie fallen. Er gab Tuvvana alle Räucherstäbchen bis auf eines. Dieses entzündete er und bewegte das hell glühende Ende unter Jubilees Nase hin und her.

»Wir lieben dich, Jubilee«, sagte der Gnom leise. Er glaubte nicht, daß sie es hörte. Wahrscheinlich war sie ohne Besinnung. »Du darfst uns nicht verlassen.«

Das kranke Mädchen atmete den Rauch ein, ohne es zu wissen. Alle Krankheiten, die Cruv kannte, waren auf diese Weise zu stoppen. Ob der Rauch aber auch bei diesem Aussatz wirkte, entzog sich seiner Kenntnis. Er konnte nur hoffen, daß er auch hier seine Wirkung tat.

Ein Stäbchen nach dem anderen brannte Cruv ab.

Als keines mehr vorhanden war, sagte er leise zu Tuvvana und Boram: »Nun können wir nur noch hoffen.«

***

Mr. Silver hatte keine Zeit, sich darüber zu ärgern, daß es Atax gelungen war, sich aus dem Staub zu. machen. Die Freude darüber, Roxane wiederzuhaben, schlug merkbar hohe Wellen in ihm.

Die weiße Hexe löste sich von mir und wandte sich dem Hünen mit den Silberhaaren zu.

Die Szene war ergreifend. Einen Moment regten sich die beiden nicht, schauten einander nur an, als könnten sie das Glück nicht begreifen.

Dann schob der Ex-Dämon das Höllenschwert in die Lederscheide auf seinem Rücken und fiel Roxane um den Hals. Sie bedeckte sein Gesicht mit Küssen und er küßte sie wieder.

»Ein Happy-End wie im Kino«, sagte sie grinsend.

»Warum soll uns nach all den vielen Rückschlägen nicht auch einmal etwas gelingen?« erwiderte Mr. Silver.

»Ja. Warum eigentlich nicht?« sagte ich und freute mich mit ihnen. Endlich hatte der Ex-Dämon seine Freundin wieder. Ein langes Kapitel war damit zum Abschluß gekommen.

Roxane gehörte wieder zu uns, und sie würde ihre Hexenkräfte wie

früher gegen unsere Feinde einsetzen.

Wir hatten ein Problem aus der Welt geschafft und konnten uns neuen Aufgaben zuwenden.

»Wieso war Cuca nicht bei euch?« fragte ich Roxane.

»Cuca ist tot«, antwortete die Hexe aus dem Jenseits.

Mr. Silver zog die Augenbrauen zusammen. »Was ist passiert?«

»Arma hat sie mit ihren erwachenden Zauberkräften ausgeschaltet«, berichtete die weiße Hexe. Sie erzählte uns genau, welches Ende Cuca - die Mutter von Mr. Silvers Sohn - gefunden hatte.

Mir kam vor, als würde Cucas Tod den Ex-Dämon ein wenig traurig stimmen. Sie war zwar seine Feindin gewesen, aber er schien die gemeinsame Zeit mit ihr noch nicht vergessen zu haben.

»Tot«, sagte er düster. »Vielleicht ist es besser so.«

***

Wir kehrten zu Boram, Jubilee, Tuvvana und Cruv zurück, fanden die Höhle auf Anhieb wieder. Cinto führte uns. Sein Orientierungssinn war sagenhaft.

Als wir die Höhle erreichten, traf mich der Schock mit der Wucht eines Keulenschlages. Jubilee sterbenskrank, eine Aussätzige! Und Tuvvana und Cruv konnten ihr nicht helfen.

Auch Cinto wußte keinen Rat, und so hängte ich meine ganze Hoffnung wieder einmal an Parthos. Wenn der Zauberer auch nichts für Jubilee tun konnte, war der sympathische Prä-Welt-Floh verloren.

Er zog sich mit dem Mädchen ins tiefste Innere der Höhle zurück und bat uns, ihn mit ihr allein zu lassen.

Ich brauche wohl nicht zu betonen, daß ich in der darauffolgenden Nacht kein Auge zutun konnte. Fast zwölf Stunden standen Parthos zur Verfügung.

Wenn es ihm nicht gelang, in dieser Zeit die Krankheit aus Jubilees Körper zu vertreiben, würde sie mit Sicherheit sterben.

Die Nacht war endlos lang.

In der Dunkelheit sah ich Cruv und Tuvvana - eng umschlungen. Mr. Silver und Roxane ebenfalls.

Auch Jesse Higgins und Tom Bellwood schliefen - sie hatten während unseres Rückwegs immer wieder betont, wie dankbar sie uns für die Rettung wären.

Vor der Höhle lag der Shanggin. Er schnarchte. Ich mußte lächeln.

Auch Bilco schlief den Schlaf des Gerechten, nur ich konnte keine Ruhe finden. Ich beschäftigte mich mit meinen Gedanken immerzu mit Jubilee, und ich drückte ihr ganz fest die Daumen. Das war herzlich wenig - ich weiß.

Cinto schlief natürlich nicht in seiner Rüstung. Aber er trug sein Kettenhemd. Der goldene Dolch würde ihm in Zukunft helfen, viele

Gefahren besser zu meistern.
Als endlich die Sonne aufging, setzte ich mich auf. Müde und abgespannt schaute ich in die Dunkelheit, dorthin, wo sich Parthos mit Jubilee befand, und ich fürchtete mich vor dem Moment, wo mir Parthos entgegentreten und sagen würde, daß seine Zauberkräfte nicht gereicht hätten.
Bewegung in der Finsternis…
Parthos?
In mir krampfte sich alles zusammen.
Ich sah eine Gestalt. Es war nicht Parthos.
»Jubilee!«
Mein Schrei weckte die anderen, und sie freuten sich mit mir. Jubilee war geheilt! Parthos hatte ein Wunder vollbracht.
Er trat hinter das Mädchen, sah erschöpft aus. Der Kampf gegen die Krankheit hatte ihn sichtlich ausgelaugt, aber er sagte, wir brauchten uns um ihn keine Sorgen zu machen, er würde bald wieder zu Kräften kommen.
Jubilee kam auf mich zu. »Tony«, flüsterte sie.
Hübsch war sie. Verdammt hübsch. Und überhaupt nicht mehr krank. Da gab es keine Beulen, keine Narben, kein schleimiges Sekret.
»Komm in meine Arme, Prä-Welt-Floh«, sagte ich.
Sie weinte, als sie gegen mich sank, und ich mußte etliche Male kräftig schlucken.
»Du hast all deine Schulden bezahlt, Parthos«, sagte ich dankbar.
Bilco trat neben seinen Vater. Der Zauberer legte seinen Arm um seinen Sohn.
»Werdet ihr auf die Erde zurückkehren?« fragte Parthos.
»Ja, und zwar noch in dieser Stunde«, antwortete ich. »Wirst du Rache nehmen an Sastra?«
Der Zauberer nickte. »Sobald ich wieder bei Kräften bin, mache ich mich auf den Weg zu ihm.«
Ich wandte mich an Cinto. »Und was hast du vor?«
»Ich reite weiter. Allein.«
»Wohin?«
Der Vernichter hob die Schultern. »Vielleicht finde ich einen Ort, wo ich in Frieden leben kann.«
Ich wünschte ihm, Bilco und Parthos viel Glück. Die anderen schlossen sich diesen Wünschen an, und dann bereiteten wir uns auf unsere Rückkehr vor…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 69 »Duell um das Höllenschwert«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 68 »Das Schädelgrab«
[3]Siehe Tony Ballard Nr. 50 »Als der Silberdämon starb«, und folgende